

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 161 (1993)
Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Für die Kranken beten

Man muss nicht auf der Isolierstation liegen, um die Krankheit als eine Trennung von den Gesunden zu empfinden. Auch wenn sie noch so kurz ist, Krankheit ist immer ein Zwang von aussen. Ich bin im Zimmer gefangen oder ans Bett gefesselt. Erträglich ist, wenn dieser Zustand überblickbar und berechenbar ist. Aber wenn er Wochen und Monate dauert, wenn die Krankheit am Leben zehrt und mich in die Nähe des Todes bringt, dann spüre ich mich ausgeschlossen, bedroht und verlassen. Nicht nur der Leib liegt dann darnieder, sondern auch die Seele.

Die Besucher, die an unser Krankenbett kommen, bringen uns Gemeinschaft, sie vermitteln uns Freude. Wir fühlen uns gegen alle Gefühle der Verlassenheit umgeben und umsorgt. Darum sind Besucher, die auf uns eingehen, wohlthuend und aufrichtig, ermutigend und heilend. Auch für einen Besucher braucht es Ausdauer und Geduld, wenn der Krankheits- und Schwächezustand Monate anhält, wenn der Kranke nicht Gesprächig ist und wir uns hilflos fühlen, ja, wenn die Besuche eine Begleitung zum Sterben werden.

Auch der Besuch des Seelsorgers ist zunächst auf dieser Linie der Solidarität zu sehen. Auch er macht eine Verbindung spürbar und erlebbar: die Gemeinschaft mit der Kirche, die leider für viele Menschen heute etwas sehr Blasses und Abstraktes ist. Dabei ist es doch im Tiefsten immer eine Gemeinschaft (communio) mit Christus, dem Haupt und dem Herz der Kirche. Nirgends wird das so deutlich sichtbar, wie wenn der Seelsorger die heilige Kommunion bringt, das Brot aus der Eucharistie. In der Eucharistie versammelt sich die Kirche zum Dank und zur Fürbitte durch und mit Christus. Im fürbittenden Gebet der Kirche sind gerade die Kranken enthalten. Sie liegen ihr am Herzen wie Jesus in seinen Erdentagen.

Etwas vom Wichtigsten und Grundlegendsten, was wir uns in diesem Leben wünschen, ist die Gesundheit. An jedem Neujahr und bei jedem Geburtstag drücken wir den Mitmenschen gegenüber dieses Anliegen aus. Ja, in vielen Grussformeln (zum Beispiel in unserem vertrauten «Salü») und Trinksprüchen ist dieser Wunsch enthalten. Unser Gebet wird darum immer eine Bitte um die Genesung der Kranken sein. Schliesslich wurde diese Bitte auch an Jesus herangetragen von den Kranken selbst oder ihren Angehörigen und Vorgesetzten, und Jesus heilte sie.

Indes, beschränkten sich diese Heilungen nur auf die Wiedererlangung des alten äusseren Zustandes? Der Mann aus Samarien – leider war er der einzige der zehn vom Aussatz Geheilten – kehrte um und lobte und dankte Gott. Für wie viele wurde ein Krankenlager, das sie erst

18/1993 6. Mai 161. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Für die Kranken beten

Eine geistliche Besinnung von
Eugen Frei 257

Leben, Sterben und Sterbehilfe aus christlicher Sicht

Ein theologischer Beitrag von
Hans Halter 258

6. Sonntag der Osterzeit: Joh 14,15–21 260

Hochfest Himmelfahrt Christi: Mt 28,16–20 261

Die Hospiz-Idee – Initiativen und Perspektiven 263

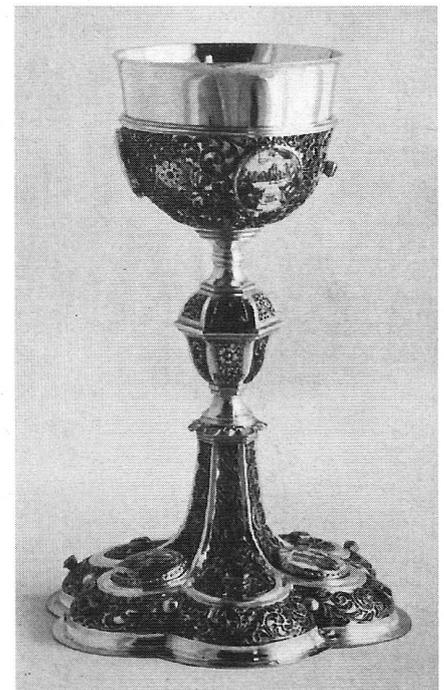
Eine Delegation der SBK in Bosnien-Herzegowina 266

Hinweise 269

Amtlicher Teil 270

Schweizer Kirchenschätze

Abtei Muri-Gries, Hospiz Muri: Messkelch (um 1690)



nur mit Widerwillen angenommen hatten, zu einer echten Läuterung und inneren Umkehr. Mir kommt mein Ordensvater, der hl. Ignatius von Loyola, in den Sinn, dem sich auf dem Krankenbett ganz neue Dimensionen für sein Leben eröffneten. Aber diese Veränderung erlebten auch gewöhnliche Menschen. Sie hatten Zeit zum Nachdenken, erfassten vieles anders und tiefer. Die Augen gingen ihnen auf für das Wesentliche. Sie fingen wieder an zu beten und gewannen eine neue, lebendige Beziehung zu Gott. Sie lernten sich ihm anzuvertrauen.

Ich erinnere mich an einen Mann, den ich vor Jahren in einem Spital kennengelernt hatte. Zeit seines Lebens hatte er hart gearbeitet und erst für seine jüngeren Geschwister, dann für seine Frau treu und redlich gesorgt. Eines Tages befahlen ihn Rücken- und Gliederschmerzen, die ihn am Gehen hinderten. Die Ärzte versuchten alles, aber sie konnten nichts gegen die fortschreitende Lähmung ausrichten, die ihn erst an den Rollstuhl fesselte, schliesslich ganz ans Bett. Der Mann begehrte auf und haderte mit seinem Schicksal. «Wenn ich nicht mehr zum Gehen komme, drehe ich den Gashahn auf», so hatte er mir immer wiederholt. Ich besuchte ihn, so oft ich konnte, musste aber feststellen, dass seine Kräfte immer mehr schwanden und er dem Tod entgegenging. Ich war nicht zugegen, als er starb. Die Oberschwester, die ich später aufsuchte, erzählte mir von seinen letzten Tagen und fügte dann hinzu: «Dieser harte Mann ist während seiner Krankheit dankbar und gütig und geduldig geworden.» War das nicht auch eine Genesung, eine Entwicklung und Reifung seiner Seele, seiner ganzen Persönlichkeit? Auch eine solche Genesung und Reifung ist gemeint, wenn wir für die Kranken beten.

Christliches Kranksein, wie es im Gebetsanliegen des Papstes formuliert ist,¹ ist nicht für jeden Christen von heute verständlich. Die Formulierung tönt zu stark nach frommer Insidersprache. Und, seien wir ehrlich, wir fühlen uns etwas überfordert. Dennoch steckt in dieser Gebetsempfehlung eine Einladung, diese Zeit der Krankheit, die einem nutzlos und verloren erscheinen kann, zu erfüllen und ihr einen Sinn zu geben. Auch diese Zeit des Leidens ist ja eine Zeit der Nachfolge Christi, in die wir uns als Christen durch unser ganzes Leben gestellt sehen. «Wenn jemand mit mir gehen will, ...nehme er sein Kreuz und folge mir nach.» Dieses Wort Jesu (Mk 16,24) gewinnt in der Krankheit eine besondere Aktualität. Sosehr wir uns die Gesundheit wünschen, so liegen Krankheit und Leiden doch unvermeidlich auf unserem Menschenweg. Aber seit Christus haben beide einen tiefen Sinn, ihr Ende ist die Herrlichkeit.

Als Christen leben wir seit der Taufe in einer tiefen Verbindung mit Christus, der sich für uns, für das Leben der Mitmenschen hingegen hat. Was zählt in Gesundheit und Krankheit ist diese Hingabe, die aus der Liebe kommt. Von Christus her treten wir auch in der Isolation der Krankheit in eine tiefe Gemeinschaft mit den Mitmenschen, wenn wir unser Leiden leben als Hingabe für ihr Heil, für das Heil der Welt.

Eine Schwester aus dem Katharinawerk, die schon seit Jahren tot ist, hatte in ihrem unheilbaren Krebsleiden daraus eine ganz persönliche Gebetsform gemacht, über die sie ihrer Oberin schreibt: «Du hast uns vor Jahren eine neue Gebetsform gelehrt ..., das Gebet für die Welt mit den erhobenen Händen, durch welche wir den Geist Gottes in die Welt strömen lassen. Nachts, wenn die Schmerzen besonders wild sind, ist meine linke Hand geöffnet zum Empfangen der Not jener Menschen, die mein Gebet besonders brauchen. Die rechte Hand ist in der Höhe zur Segnung und Sendung seines Trostes und seiner Hilfe. Ich, das aller kleinste seiner Geschöpfe, bin sein Werkzeug.»²

Theologie

Leben, Sterben und Sterbehilfe aus christlicher Sicht

■ 1. Verständnis von Leben und Sterben

In unserer Gesellschaft gibt es sehr unterschiedliche Deutungen von Leben und Sterben. Das hängt damit zusammen, dass sich das Sterben *unserer Erfahrung* entzieht. Sterben ist positiv gesagt ein Geheimnis, es ist zumindest ein Rätsel. Schon rein medizinisch-biologisch ist die Sache mit dem Sterben nicht ganz so einfach: Wann beginnt das Sterben, und wann hört es auf? Wann tritt der Tod ein, wann gilt der Mensch als gestorben? Aber was der Mensch in seinem Sterben erfährt – ganzmenschlich gesehen –, darüber gibt es keine naturwissenschaftlichen Aussagen; da helfen auch die berühmten Sterbeberichte etwa einer Frau Kübler-Ross nicht weiter. Die Leute, die da ihre Sterbeerlebnisse erzählen, waren schlimmstenfalls am Sterben, aber sind ja eben nicht gestorben. Nur Tote sind gestorben.

Das Sterben als Ende irdischer Existenz entzieht sich als ganzmenschliches, nachhaltiges Ereignis unserem Wissen. Wir sehen zwar andere sterben. Aber was *im Sterben* dieser Menschen wirklich geschieht, wissen wir nicht. Das *Nachher* ist ohnehin kein Gegenstand des Erfahrungswissens. Und eben darum kommen wir nicht darum herum, das Sterben zu *deuten*, das heisst, dem Sterben irgendeinen *Sinn* zu geben, das Sterben irgendwie einzuordnen. Das tun selbst die grössten Materialisten, die auch Sterben und Tod biologisch-chemisch – und nur so – erklären.

Ich versuche jetzt, unter drei Aspekten ein christliches Verständnis von Sterben zu skizzieren. Ich gehe aus von der Endlichkeit des Menschen und werde dann vom Sterben reden als Handeln Gottes am Menschen und als Aufgabe menschlicher Freiheit. Diesen christlichen Ansatz konfrontiere ich dazwischen mit nichtchristlichen Bildern von Sterben und Tod, die in unserer Gesellschaft verbreitet sind. Am Schluss werde ich auf die Problematik der Sterbehilfe eingehen.

■ 1.1. Endlichkeit und Begrenztheit des Menschen

1.1.1. Der Mensch als endliches Geschöpf

Als Juden und Christen glauben wir uns als *Geschöpfe Gottes*. Zu dieser Ge-

schöpflichkeit gehört die *Endlichkeit* und Begrenztheit alles irdischen Lebens, auch des Menschen.

Zu dieser Endlichkeit gehört, dass wir nie alles haben können, was wir gern hätten, dass wir ständig an äussere und innere Grenzen stossen; zur Endlichkeit gehören auch die Krankheit, das Älterwerden, der Zerfall der körperlichen und eventuell auch geistigen Kräfte und schliesslich das Sterbenmüssen. Hier könnte man verschiedene biblische Bilder und Vergleiche heranziehen. Es beginnt schon damit, dass der Mensch laut jahwistischem Schöpfungsbericht ein Stück Erde ist, Lehm, von Gott geknetet und beseelt; und so kehrt der Mensch als Staub zur Erde zurück (Gen 2). Oder: Der Mensch gleicht dem Gras, das verdorrt (Ps 103,15), der Blume, die verwelkt (Jes 40,5–8). Die Beispiele liessen sich beliebig vermehren. Das biblische Verständnis des Menschen ist sehr nüchtern. Die Geschichte von der Vertreibung aus dem Paradies ist deutlich genug: Wir können auf dieser Erde – so schön es hier sein kann – nicht im Paradies leben (Gen 3ff.).

Als glaubende Menschen versuchen wir unsere Geschöpflichkeit, damit auch unsere Endlichkeit und Sterblichkeit *anzunehmen*. Das ist trotz gutem Willen schwierig! Natürlich haben auch wir Christen Wunschvorstellungen von einem schönen Tod («euthanasia»). Aber solange wir auf dem Boden der christlichen Glaubensquellen bleiben, wird der *Tod niemals idealisiert*. Und da unterscheidet sich das christliche Todesverständnis sehr von dem, was in einer gewissen modernen Todesliteratur suggeriert wird. Es mag ja sein, dass das Sterben nicht so schlimm ist, wie wir es befürchten. Aber das ist nicht das eigentliche Problem. Das eigentliche Problem ist, *dass wir überhaupt sterben müssen*. Paulus sagt: Der Tod ist der letzte Feind, bei der Vollendung der Schöpfung wird er als letzter überwunden (1 Kor 15,27). Da kommt ein lineares Zeitverständnis zum Zuge: Die Welt hat einen Anfang und ein Ende, die Schöpfung hat Zukunft, trotz aller Krisen und trotz dem Tod.

Das lineare Zeitverständnis mit der grossen Hoffnung, von der gleich zu reden sein wird, verdrängt aber die Realität des Sterbens nicht. Das Sterben kann hart und leidvoll sein – das Kreuz Christi steht für diese harte menschliche Wirklichkeit. Davon haben auch wir Christen Angst. Aber wir gehen nun nicht hin und sagen: Das Sterben muss so und so sein, nur dann ist es ein *humanes* Sterben. Nur wenn wir so sterben können, ist das Sterben menschenwürdig.

In der Sicht des Glaubens kann auch diese verlorene Zeit des Leidens aktiv genutzt werden. Dieser unheile Zustand, der die Krankheit ist, kann in der Gemeinschaft mit Christus beitragen zur Gesundung der Menschen und der Welt in einem endgültigen Sinn. So wertvoll können Krankheit und Leiden werden. Wir sollten dafür beten, dass alte, kranke und leidende Menschen dies verstehen und lernen und dass sie die Gnade erhalten, es zu leben.

Eugen Frei

Der Jesuit Eugen Frei schreibt für uns Besinnungen zu Gebetsanliegen des Heiligen Vaters wie zu Gebetsintentionen der Schweizer Bischöfe

¹ Für den März 1993: Leidende Menschen mögen im Licht des Erlösungsgeheimnisses verstehen lernen, vereint mit Christus, das eigene Leiden als eine Gabe an Gott für das Heil der Welt anzubieten. (Schweizer Bischöfe: Für die Kranken.) Siehe zudem: Die Krankheit aus der Sicht des Glaubens «lesen», in: SKZ 1993, Nr. 5, S. 67 f.

² Brief von Bernarda Koller, in: Catarina aktuell, August 1987, S. 11 f.

1.1.2. Die Vision vom «natürlichen Tod»

So oder ähnlich denken heute viele Menschen. Und hier sind wir bei einem entscheidenden Punkt. In unserer Gesellschaft hat sich seit der Aufklärung ein bestimmtes Sterbensverständnis immer mehr breitgemacht, mit dem wir Christen uns auseinandersetzen müssen.¹ Es geht um die Vision vom «natürlichen Tod». Damit kann richtig gemeint sein, dass der Tod ein natürliches Phänomen ist. Davon gehen auch wir Christen heute aus, ich werde gleich darauf zurückkommen. Das *Problem* ist nun aber, *wie* wir den sogenannten «natürlichen Tod» sehen. Was ist ein natürliches Sterben? Nach der säkularen Vision sieht das natürliche Sterben so aus, dass der Mensch *friedlich einschläft*; der Mensch soll ohne gewalttätige Einwirkungen still verlöschen können. So kehrt er in den *Kreislauf der Natur* zurück. Bei der Beerdigung werden die menschlichen Leichname oder die Aschenurnen dann der Natur zurückgegeben, woher sie kommen. Unsere Friedhöfe sehen mehr und mehr wie Naturpärke aus. Der einzelne verlöscht total und für immer und in jeder Hinsicht. Aber «das Leben» geht weiter. Das Leben in der nichtmenschlichen Natur und das gesellschaftliche Leben. Dieses entwickelt sich ständig weiter; das Leben ist ein unendlicher Prozess. Sterben tun nur die einzelnen. Das betrifft die Gesellschaft nicht. Das gesellschaftliche Leben geht weiter. Sterben ist eine totale Privatsache. Ein Ende der Gesellschaft und der Geschichte gibt es nicht, höchstens einen selbstfabrizierten Weltuntergang: sei es durch eine atomare oder eine ökologische Katastrophe. Dann allerdings wäre alles aus. Eine Hoffnung über einen allfälligen Weltuntergang hinaus gibt es nicht.

Gewaltlos, friedlich sterben können, das heisst: nicht vorzeitig, sondern *von Leben so richtig gesättigt* sterben können; denn der Mensch hat ein *Recht auf Glück*. Gewaltlos einschlafen, das heisst: *ohne entstellende Krankheiten, ohne Schmerzen, ohne Vor-Verlust seiner Autonomie, ohne totales Abhängigwerden* friedlich einschchlummern können.

Das, und nur das, ist ein natürliches Sterben. Es dürfte deutlich sein, dass diese Vorstellung vom natürlichen Tod mit Natur wenig zu tun hat. Wir haben es mit einer menschlichen Natur-Wunschvorstellung zu tun, mit idealisierter Natur. Dazu wird nun dieses so verstandene natürliche Sterben noch mit dem *menschenwürdigen* Sterben gleichgesetzt. Wenn der Mensch leiden muss, wenn er zerfällt, vor allem auch geistig, wenn er total abhängig wird und also seine Autonomie verliert, dann verliert der Mensch seine Würde; das Sterben wird zum menschenunwürdigen Sterben.

Die Vision des natürlichen Todes geht davon aus, dass die Probleme, die heute einem natürlichen = gewaltlosen Sterben noch im Wege stehen, einmal für alle zu beseitigen sind. Diese Vision fordert auf der einen Seite eine *Spitzenmedizin*, die den Menschen vor allen Gefahren immunisiert und ihn so lange wie nur möglich aus jeder Krankheit wieder ins gesunde, vitale und glückliche Leben zurückholt. Da ist Lebensverlängerung ein Spitzenwert. Da ist die High-Tech-Medizin der beste Freund: solange man die Chance sieht, das Leben nochmals geniessen zu

¹ Vgl. H. Rolfes, *Ars moriendi*. Eine Sterbekunst aus der Sorge um das ewige Heil, in: H. Wagner (Hrsg.), 36 ff.; H. Vorgrimler, *Der Tod als Thema der neueren Theologie*, in: J. Pfammatter, E. Christen (Hrsg.), 27 f.

Sechster Sonntag der Osterzeit: Joh 14,15–21

■ 1. Kontext und Aufbau

Formal wird mit der Perikope die Rede Jesu an die Jünger fortgesetzt. Aufgrund des mit 14,15 einsetzenden neuen Themas ist deutlich die Zäsur zu erkennen. Die Zwischenfrage des Judas (14,22) unterbricht den Redegang. Die Einheit des Abschnitts ist durch das Thema «Liebe» am Beginn und am Ende (14,15; 14,21) inklusionsartig unterstrichen.

Die Perikope kann in zwei Teile gegliedert werden: 14,15–17 wird ein anderer Beistand angekündigt; 14,18–21 spricht von der bleibenden Gemeinschaft Jesu mit den Jüngern.

■ 2. Aussage

Das bereits 13,1–2 und 13,34–35 angesprochene Thema «Liebe» wird 14,15 nicht hinsichtlich der Haltung Jesu zu den Jüngern oder der Jünger zueinander entwickelt, sondern im Blick auf die Haltung der Jünger gegenüber Jesus entfaltet. Diese Liebe zeigt sich im Halten der Gebote, also in einer Kongenialität und in einem inneren Übereinstimmen. Aufgrund dieser in Liebe gestifteten Gemeinschaft wird vom Vater her ein anderer Paraklet kommen. Der hier erstmals im JohEv verwendete Begriff (vgl. dann noch 14,26; 15,26; 16,7, ähnlich 1 Joh 2,1 auf Jesus bezogen) stammt aus der Rechtssprache. Er umschreibt den Beistand und Anwalt, der zur Hilfestellung und Unterstützung herbeigerufen wird. Jesus selbst ist für diesen Paraklet der Vermittler (14,16). Dies hängt mit der Abschiedssituation zusammen, die eine solche Substituierung Jesu notwendig macht.

Das Wesensmerkmal dieses Parakleten als Geist der Wahrheit trifft auch auf Jesus (vgl. 1,32.33) und auf Gott selbst (vgl. 4,24) zu. Aufgrund dieser Umschreibung hat der Beistand nichts mit dem Kosmos gemeinsam: Er nimmt ihn nicht auf, sieht ihn nicht, erkennt ihn nicht. Ganz anders ist das Verhalten der Jünger umschrieben: Aufgrund der bleibenden Gemeinschaft mit diesem Beistand kennen sie ihn. Der vom Vater gesandte Beistand gilt also den Jüngern, nicht dem Kosmos. 7,38–39 (und 20,21–22) lässt genauer darauf schliessen, dass von der österlichen Gabe des Geistes die Rede ist.

14,18a zieht die Konsequenz aus dem bisher Gesagten. Da der Paraklet kommt, bleiben die Jünger nicht allein. Das Bild vom «Waisen» setzt eine familienartige Beziehung zwischen Jesus und den Jüngern voraus. Die anschließende Bekräftigung des Kommens Jesu (14,18b) wird in den folgenden Versen erläutert. Der Weggang Jesu aus der Welt (14,19) ist auf die Vollendung seiner Stunde, also auf Tod und Auferstehung bezogen (vgl. 13,1). Die Jünger werden Jesus aufgrund seines neuen Lebens sehen, da sie selbst durch ihn leben, also eine vom Glauben an Jesus bestimmte Existenz haben (vgl. 6,57). Der Hinweis auf «jenen Tag» (14,20) – im JohEv als Umschreibung für einen besonderen Zeitpunkt (so 5,9; 11,53; 16,23.26; 19,31; 20,19) – blickt auf die nachösterliche Situation voraus. Von Ostern her werden die Jünger die Gemeinschaft des Sohnes mit dem Vater begreifen und auch die Konsequenz er-

kennen: ihre Gemeinschaft mit dem Auferstandenen. Das Kommen des Parakleten bedingt also das Begreifen, dass Jesus (als der Auferstandene) wiederkommt und intensivste Gemeinschaft mit ihm lebendig bleibt. 14,21 greift die Aussage von 14,15 nochmals in umgestellter Satzform auf. Daran schliesst sich die entsprechende Konsequenz, die als eine Bezugsetzung formuliert ist: Das Lieben des Sohnes hat die Liebe des Vaters und des Sohnes zur Folge. Die Haltung gegenüber Jesus wird also auch vom Vater erwidert, der sachliche Grund dafür liegt in der Aussage von 14,20. Der abschliessende Satz 14,21b leitet über zu einem neuen Thema und zur folgenden Frage des Judas. Das sich selbst Sichtbar-Machen Jesu verweist nochmals auf die österliche Situation. Es ist gebunden an Liebe, ist Ausdruck und Erwidern derselben.

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

In der ersten Lesung (Apg 8) ist kein unmittelbarer Bezug zum Evangelium erkennbar. Die zweite Lesung (1 Petr 3) stellt – in anderer Sprache – das Leben der Jünger jenem im Kosmos gegenüber.

Walter Kirchschräger

Walter Kirchschräger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt für uns während des Lesejahres A regelmässig eine Einführung zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagsevangelien

können. Aber wehe, wenn diese Aussicht nicht mehr besteht. Dann wird die gleiche High-Tech-Medizin zum letzten Feind des Menschen. Dann hat die Medizin eine andere Sp(r)itzenaufgabe, nämlich die, dem Menschen ein friedliches Einschlafen zu gewährleisten. Das Minimum ist totale Schmerzlinderung. Wenn aber keine Aussicht auf Rückkehr in ein schmerzfreies und unabhängiges Leben mehr besteht, wenn der Tod nicht mehr aufzuhalten ist, dann wäre die Einschläferung durch den Arzt das Ideale: «Bei den Tieren machen wir das schliesslich auch.»

Es dürfte deutlich sein, dass auf eben diesem Hintergrund seit dem Ende des letzten Jahrhunderts das *moderne Euthanasie-Denken* gewachsen ist und lebt.

Und von hier her gesehen, bekommt dann auch die *Sterbehilfe* einen andern Anstrich: Sterbehilfe wird je länger, je mehr zur *Nachhilfe* zum menschenwürdigen Sterben, so wie man das hier versteht. Und diese Nachhilfe erfolgt entweder durch Suizid und Beihilfe dazu oder durch medizinisch gekonnte schmerzlose «Tötung auf Verlangen», sofern die Gesellschaft das legalisiert – oder dann eben heimlich.

■ 1.2. Sterben als gnädiges Handeln Gottes am Menschen

Sterben ist gewiss ein natürlicher Vorgang. Alles irdische Leben muss sterben. Sterben ist eine biologische Notwendigkeit. *Das biologische Sterbenmüssen ist*

keine Folge der Sünde. Da müssen wir Christen eventuell umdenken. Stellen wie Gen 2,17: «Wenn du davon isst, musst du sterben», oder Röm 6,23: «Der Tod ist der Sünde Sold», dürfen nicht auf einer biologischen Ebene verstanden werden. Das sind *theologische Aussagen*.² Ich will es so interpretieren: aufgrund unserer Sünde, unseres Rückzuges auf uns selbst in unserer Endlichkeit im Widerspruch gegen Gott, den Ur-Lebendigen, aufgrund unserer Gottferne sterben wir Menschen tatsächlich ins *totale Ende* hinein, in die

² Vgl. J. Gamberoni, «... wenn du davon isst, musst du sterben» (Gen 2,17), in: *Theologie und Glaube* 66/4 (1976) 367–382; H. Vorgrimler aaO., 13.19.23ff.

ewige Leblosigkeit. Insofern gibt es keine dem Menschen angeborne Unsterblichkeit; was nicht heisst, dass die Rede von der Unsterblichkeit keine theologische Berechtigung habe: sie betont die Kontinuität des von Gott auferweckten Menschen mit dem irdisch konkreten Menschen.

Aber das ist nur die eine Seite: Wir Christen leben und sterben in der *Hoffnung*, dass Gott uns in seiner grossen Barmherzigkeit und Treue nicht dem Tod überlässt, dass der Tod nicht das letzte Wort hat. Gott will unser Leben als Ganzes retten, unsere Identität, gewissermassen unser Leben in seiner Substanz mit allem, was wir erlebt haben. Gott will unser Leben bewahren, zu sich in die Unvergänglichkeit holen. Das ist gemeint mit dem Begriff Seele im Zusammenhang des Sterbens (auch hier der Gedanke der Kontinuität des auferweckten mit dem irdischen Menschen!). Diese einzigartige Zukunftshoffnung hat Gott uns ein für allemal zugesprochen im Tod und in der Auferstehung Jesu Christi: wir sind (durch die Taufe) «in Christus», sagt *Paulus*. Und weil wir «in ihm» sind, so werden wir einst auch «mit ihm auferweckt» (Röm 6). Wir werden mit Christus sein, in seiner Herrlichkeit und Freude und Schönheit. «Leben wir, so leben wir dem Herrn. Sterben wir, so sterben wir dem Herrn» (Röm 14,8; vgl. 1 Thess 4,13–18). So kann Paulus im Philipperbrief sagen: «Für mich ist Leben Christus und Sterben Gewinn» (1,21). Oder: «Ich sehne mich danach, aufzubrechen und bei Christus zu sein» (1,23). Und nochmals: «Unsere Heimat aber ist im Himmel» (3,21). Diese Hoffnung ist mehr als Überleben in irgendeiner Form, es ist Eingang in eine ewige glückliche Gemeinschaft mit Gott und all seinen geliebten Geschöpfen, die *er* für immer bei sich haben will. Wir nennen diese Hoffnung traditionell «Himmel».

In dieser Hoffnung also dürfen wir sterben. Das macht die mit dem Älterwerden und dem Sterben verbundenen Leiden erträglicher, auch wenn wir diesen Leiden keinen konkreten Sinn unterstellen können – sonst würden wir nicht von Leid sprechen, sondern von Schmerz. Auch wenn all das konkrete Leiden auf dieser Erde irgendeinen Sinn haben sollte, so kennen wir ihn auch als Christen nicht. Aber von einem dürfen wir trotzdem ausgehen: Unser Leben als Ganzes, das Leben, das immer auch Leiden und schliesslich das Sterben einschliesst, also ist aus christlicher Sicht niemals sinnlos. Sterben wir unter dem Gesichtspunkt der Hoffnung zum *Durchgang*, wenn auch nicht im Sinne eines naturalen Automatismus, son-

dern zum von Christus geschaffenen und offengehaltenen Durchgang zum Lebendigen (Gott).

Wir gehen also durch das Sterben hindurch ein in die Gemeinschaft mit Gott in Christus und seinem Geist. Insofern können wir das Sterben (mit Hans Urs von Balthasar) auch verstehen als endgültige *Christus- und Gottbegegnung*: diese *Begegnung* ist gleichzeitig das *Gericht*³ über unser Leben: Es wird uns im Antlitz Christi und seiner Liebe deutlich, wer wir waren und wer wir sind. Diese Begegnung ist Läuterung durch die Liebe Gottes, die uns in Christus ein für allemal und unüberbietbar entgegentritt. Diese Läuterung ist eigentlich gemeint mit dem so schrecklich klingenden «Fegefeuer» der katholischen Tradition. Die Begegnung mit Christus im Sterben oder durch Sterben oder nach dem Sterben – so genau können wir das ja nicht wissen – ist ewige Annahme durch Gott: aus reiner Gnade, nicht weil wir es verdient hätten. Das ist das unaufgebbare Grundanliegen der Reformation. Aber diese Annahme durch Gott geschieht *nicht gegen unseren Willen*. Gott hat uns als freie Wesen geschaffen. Gott nimmt uns nicht gegen unsere Freiheit zu sich. Gott nimmt uns als Menschen mit der uns gegebenen Verantwortung bis ins Sterben, ja bis ins Gericht hinein ernst. Hier liegt das *Geheimnis des doppelten Gerichtsausgangs* der Bibel: Himmel oder Hölle, die wir wohl als selbstverschuldete, selbstgewählte Gottferne verstehen dürfen (Eingehen oder Nichteingehen ins Reich Gottes). Und dieses Geheimnis dürfen und können wir nicht vorweg auflösen, sonst nehmen wir entweder die Freiheit des Menschen oder die Freiheit Gottes nicht ernst.

Was gesagt werden sollte, ist dies: Dass das Sterben auch eine Gotteserfahrung ist: Widerfahrnis des vollendenden Handelns Gottes, das biblisch Auferweckung oder Gericht oder – auf die ganze Schöpfung bezogen – Parusie Christi heisst. Aber es kommt auch auf unsere Freiheit und Verantwortung an.

■ 1.3. Sterben als Aufgabe menschlicher Freiheit und Verantwortung

Sterben ist nicht bloss ein natürlicher Vorgang, ein Absterben, etwas, was uns rein passiv widerfährt. Es ist auch nicht bloss ein Handeln Gottes an uns Menschen. Sterben ist ein Stück weit auch eine *Freiheitstat* des Menschen, vor allem dann, wenn wir Sterben als einen *Vorgang sehen, der sich durch das ganze Leben hindurchzieht*. Der Tod ist dann das Ende des lebenslänglichen Sterbens. Und eben dieses lebenslängliche Sterben bis hin zum

Hochfest Himmelfahrt Christi: Mt 28,16–20

■ 1. Kontext und Aufbau

■ 2. Aussage

Vgl. SKZ 159 (1991) 346–348.

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

Die erste Lesung (Apg 1) nimmt auf den Festinhalt Bezug. Die zweite Lesung (Eph 1) umschreibt das von Gott bevollmächtigte umfassende Wirken des auferstandenen Herrn.

Walter Kirchschräger

leiblichen und geistigen Absterben am Lebensende hat etwas zu tun mit unserer Einstellung zum Leben und mit unserer Lebensgestaltung, es hat etwas zu tun mit unserer Verantwortung.

Die *Verantwortung* im Zusammenhang mit unserem Sterben ist nicht vom Blick auf das Sterben her zu gewinnen. Die Verantwortung ist vom *Lebensverständnis* her zu gewinnen. Das NT redet in erster Linie vom Leben, nicht vom Sterben.⁴ Christus lädt uns dazu ein und er fordert uns dazu auf, ihm nachzufolgen. Die *Nachfolge Christi* ist die christliche Prägung der menschlichen Verantwortung. Wir können es (mit Paulus) auch anders sagen: Es geht darum, dass wir unser Leben in *Glaube, Hoffnung und Liebe* verantwortlich gestalten.

Was das heisst, erfahren wir und lernen wir in erster Linie von *Christus* selbst. Wie hat er sein Gottvertrauen, wie hat er seine Hoffnung auf Gott, wie hat er die Liebe gelebt? So, dass er nicht für sich allein, bloss zu seinem eigenen Nutzen und Glück gelebt hat. Er hat sein Leben restlos gegeben: in dem, was er dachte, in dem, was er sagte, und in dem, was er tat und auch an sich geschehen liess. Und er vollzog das so, indem er die Menschen teilhaben liess an seinem prophetischen

³ Vgl. dazu: H. Halter, Gericht und ethisches Handeln. Zur Rede vom göttlichen Gericht in der modernen Dogmatik und zur Bedeutung dieser Rede für die Ethik, in: J. Pfammatter, E. Christen (Hrsg.), 181–224; Gott als Richter oder Retter? Zwischen Höllenangst und Himmelshoffnung, in: A. Gasser (Hrsg.), Tod als Grenze zu neuem Leben. Fragen nach den «letzten Dingen», Benziger, Zürich (erscheint im Frühjahr 1993).

⁴ Vgl. J. Ernst, Sterben, Tod und Ewigkeit in der Sicht des Neuen Testaments, in: Theologie und Glaube 66/4 (1976) 382–399.

Der tröstliche Gedanke an das Fegfeuer

Die theologische Rede über die christliche Hoffnung, die der Freiburger Systematiker Johannes B. Brantschen vorlegt,¹ ist eine verständige und verständliche eschatologische Predigt. Die fachliche Auseinander- und Zusammensetzung erfolgt in den Fussnoten und geschieht so gleichsam im Hintergrund; Text und Fussnoten zusammen machen aus dem Buch so gar eine Predigthilfe.

In einem ersten Kapitel bedenkt Johannes B. Brantschen die menschliche und religiöse Bedeutung der Hoffnung, den Zusammenhang der letzten – der eschatologischen – Hoffnung mit den vorletzten Hoffnungen. So vertort er die Hoffnung im christlichen Verstand deutlich anders als Augustinus und dessen Wirkungsgeschichte, nämlich zwischen Jenseitsvertröstung und Diesseitsutopie in der Verknüpfung von Himmel und Erde.

Was diese Verknüpfung bedeutet, wird im zweiten Kapitel verhandelt. Besonders sorgfältig und sorgsam geht Johannes B. Brantschen hier mit dem heute auch von Christen und Christinnen geäusserten Einwand um, der «natürliche Tod» mache die Hoffnung auf die «Auferweckung der Toten», auf «ewiges Leben» gegenstandslos. Dabei übersieht er die Wahrheit der Rede vom «natürlichen Tod» nicht, er macht vielmehr die grössere Wahrheit vernehmbar, beispielsweise mit der schönen Aussage (S. 88): Dass Liebende auseinandergerissen werden, ist «unnatürlich», mag es auch biologisch «natürlich» sein, dass wir sterben.

Die Hoffnung auf «ewiges Leben» schliesst die Hoffnung ein, dass, was im «vorletzten» Leben nicht geglückt und nicht gelungen ist, «aufgearbeitet», vollendet wird. Wie der einzelne so zur Wahrheit über sein Leben ge-

führt wird, kommt in der Theologie als Lehre von Fegfeuer und Gericht zur Sprache, der Johannes B. Brantschen im letzten Kapitel nachgeht. Dabei überlegt er noch besonders die Verträglichkeit der (westlichen) Seelenwanderungslehre mit der Fegfeuerlehre und die Erklärlichkeit der Rede von der Hölle. Wer die menschliche Freiheit ernst nehme, müsse die Hölle als eine reale Grenzmöglichkeit denken. Wer die Liebe Gottes ernst nehme, könne die Hölle nur als «eine Niederlage und Tragödie Gottes» denken. «Sollte es Gott nicht gelingen, alle zu gewinnen, uns alle zu überzeugen, dass er uns gern hat und unser Glück will, wäre das letztlich auch eine Niederlage und ein Schmerz Gottes – wie dies jene Eltern nur zu gut wissen, die ohnmächtig der Selbstzerstörung ihres Kindes (etwa in einer Sekte oder der Drogenszene) zusehen müssen» (S. 149).

Himmel oder Hölle: Diese augustianische Alternative hat in der Frömmigkeitsgeschichte bis in die jüngste Zeit viel Unheil angerichtet. Mit der tröstlichen Fegfeuerlehre, wie sie Johannes B. Brantschen vorlegt, wird diese Alternative überwunden, kann sich die Höllenangst zur Hoffnung wenden: «Gott, die Macht der freien Gewinnung, wird Wege finden (vielleicht im Augenblick des Todes, im Gericht und Fegfeuer), Wege, die wir nicht kennen, die uns aber hoffen lassen, dass es Gott schliesslich gelingt, ein jedes Herz zu gewinnen, ohne die Freiheit des Menschen zu überrennen» (S. 150). *Rolf Weibel*

¹ Johannes B. Brantschen, Hoffnung für Zeit und Ewigkeit. Der Traum von wachen Christenmenschen, Verlag Herder, Freiburg i.Br. 1992, 158 Seiten.

Wissen, an seiner Heilkraft, an seiner Liebe. Das Leben Christi vollzog sich so, dass er selbst teilnahm an den Freuden und Leiden seiner Zeitgenossen. Und darin wurde er restlos gefordert; die Menschen schöpften aus seiner Fülle und er liess sie schöpfen, er liess sich gewissermassen von den Menschen entleeren, nachdem er sich seiner Gottheit entleert hatte, wie es im Christus-Hymnus des Philipperbriefes heisst; die Menschen konnten von ihm leben. Er wurde für sie zum täglichen Brot.

Und eben darin, in diesem Geben, Sich-Ausgeben, in diesem Anteilgeben und Anteilnehmen, im Hingehen und Mitgehen, im Sich-Aussetzen, im Austragen der Konflikte, im Aushalten der Menschen, im Einstecken-Müssen, im Kampf gegen Übel und Sünde und im Ertragen von Leid, darin gab er sein Leben Gott und den Menschen, und das bis hin zum Kreuz. Hier wurde ihm das Leben einerseits *genommen*, ja gewaltsam geraubt; hier, am Kreuz, hat er es aber auch ein

letztes Mal *ganz gegeben*. Das Geheimnis des Lebens Jesu als sinnvolles Dauersterben (als Sich-Geben und Sichaus-schöpfen-Lassen) hat er selbst ausgesagt im Bildwort vom *Samenkorn, das in die Erde fällt und stirbt* und gerade so und eben nur so hundertfältige Frucht tragen kann, sonst bleibt es allein (Joh 12,24). So sterben wie Jesus, das heisst so lieben wie Jesus, das schafft Gemeinschaft. Gemeinschaft mit Gott und unter den Menschen. Sterben ist *nicht nur Trennung*, sterben schafft auch *neue Gemeinschaft*.

In solchem Sterben, wenn wir es als Lebensprozess sehen, als Widerfahrnis und als Tun im Laufe eines ganzen Lebens, darin also liegt ein tiefer Sinn. Er ist für uns in einzigartiger Weise verkörpert in Christus. Und wenn Jesus uns sagt: Kommt, folget mir nach, so ist das nicht nur ein Lebensprogramm, das ist gleichzeitig die Vorgabe für unser Sterben im weiteren und engeren Sinn des Wortes. Leben in der Nachfolge Christi, leben in Glaube, Hoffnung und Liebe ist ein lebenslanges, sinnvolles *Sterben im übertragene Sinn*. Und wenn es dann ums Sterben im *engeren* Sinn des Wortes geht, dann kommt eigentlich nicht etwas völlig Neues. Dann, *wenn uns das Leben genommen wird, dann käme es darauf an, dass wir es selbst geben, ein letztes Mal, endgültig: das ganze Leben*. Christlich sterben, das hiesse jetzt wohl etwas konkretisiert zum Beispiel dies: unseren Mitmenschen geben, was wir haben, unseren Kindern und notleidenden Menschen; unseren materiellen Besitz aus der Hand geben, unsere Schätze verschenken. Und es käme darauf an, den Menschen um uns herum ein letztes Mal von unserer Güte und Liebe und Barmherzigkeit mitzuteilen, versöhnlich zu sein, um Vergebung zu bitten, mit allen Frieden zu schliessen. Auch unsere Sorgen können wir jetzt endgültig aus der Hand geben. Schliesslich vertrauen wir unseren Mitmenschen unseren Körper an: zur Pflege bis zum Eintritt des Todes und dann zur Beerdigung. Das ist – soweit wir das überhaupt noch bewusst können am Ende des Lebens – unser Sterben für die Mitmenschen (und darin für Gott) als Tat unserer Freiheit.

Und es ginge in alledem darum, uns Gott ganz und gar anzuempfehlen: mit unserem ganzen Leben uns in seine Hand zu geben, Gottes Hände zu ergreifen und uns von Gott ergreifen zu lassen. Ein für allemal. Es ginge darum, gewissermassen *in Gott hineinzusterben*. Und da wir selbst ja nicht wissen, was das genau heisst, vertrauen wir uns im Sterben Christus an. Möge er uns mitnehmen im Sterben, er ist ja voraus gestorben für uns. Im Sterben

mit Christus haben wir die Hoffnung, dass wir auch mit ihm auferweckt werden hinein in die unendliche Liebe Gottes, der selbst das Leben ist (vgl. Röm 6; Gal 2, 19 f.).

Man wird nun mit Recht sagen, so ein Sterben sei eher ein Glücksfall. Es ging hier natürlich nicht um eine Beschreibung der Wirklichkeit des Sterbens, sondern um den Versuch, eine Einstellung zum Leben und Sterben aus theologischer Sicht zu skizzieren, die zur Grundlage christlich verstandener Verantwortung für Leben und Sterben werden könnte (und sollte). Was ist aber, wenn wir eines plötzlichen Todes sterben, und was ist, wenn uns im Alter der Verstand geraubt wird, so dass wir unser nicht mehr mächtig sind, der Freiheit beraubt, unfähig zur Verantwortung?

Mit dieser Frage sind wir bei der Frage: Was ist Sterbehilfe, was ist christlich verstandene Sterbehilfe? Ich wähle Aspekte aus, die wenig besprochen werden, oder dann solche, die umstritten sind.

■ 2. Christlich verstandene Sterbehilfe

■ 2.1. Sich selbst Sterbehilfe leisten

Wir können uns selbst Sterbehilfe leisten. Ich meine nicht so, dass wir dauernd bewusst auf den Tod starren. Nein: Wenn wir in der Nachfolge Christi leben, wenn wir unsere tägliche Pflicht in Glaube, Hoffnung und Liebe zu erfüllen versuchen, wenn wir so ein Leben lang im oben angedeuteten Sinn zu sterben lernen, dann üben wir uns quasi unbewusst lebenslänglich ein ins Sterben: ins *Abschiednehmen, ins Loslassen, kurz in die endgültige Wegnahme und Hingabe unseres Lebens*.

In der Bibel heisst das auch *Wachsamkeit und Nüchternheit*. Leben im Angesicht der Zukunftshoffnung heisst, allen Verabsolutierungen des Irdischen wehren, seien es nun Güter oder seien es Übel. Leben in Hoffnung verbindet sich mit einer kritischen Nüchternheit gegenüber aktuellen Zuständen: wir wissen, dass wir das *Paradies auf Erden* oder das *Reich Gottes hier nicht erwarten* und schon gar nicht verwirklichen können. Insofern müssen wir uns ein Leben lang immer wieder *bescheiden*, uns in dieses und jenes schicken, verzichten auf manche Möglichkeiten, immer wieder loslassen. Aber der Blick auf die Zukunft gibt uns auch Hoffnung, dass es *sich lohnt, zu warten*, in Schwierigkeiten nicht zu schnell aufzugeben und für *grössere Gerechtigkeit* einzustehen und zu wirken, solange wir das können.

Aber ich möchte es noch von einer anderen Seite her versuchen und fragen, ob nur das schmerzliche Verzichten und Los-

Die Hospizidee – Initiativen und Perspektiven

Seit 1983 setzt sich Caritas Schweiz mit ihrem Projekt «Begleitung in der letzten Lebensphase» dafür ein, dass schwerkranke und sterbende Menschen nicht isoliert werden, sondern vielmehr eine menschliche Umgebung und Begleitung, kurz: ein Sterben in Würde erfahren. Die Erfahrungen im Rahmen dieses Projekts zeigen, dass Sterbebegleitung eine umfassende Aufmerksamkeit, eine ganzheitliche Begleitung des Menschen erfordert.

So wie das mittelalterliche Hospiz dem Pilger eine Raststätte auf seiner Reise war, sieht die Hospizbewegung ihre Aufgabe darin, schwerkranke und sterbende Menschen auf einem Wegstück zu begleiten. Sie will es ermöglichen, dass Menschen ohne vermeidbares körperliches und seelisches Leiden als Sterbende leben und in Würde sterben können. Die Hospizbewegung – ursprünglich in England entstanden – hat sich mittlerweile auch in den USA, in Kanada, Australien, Neuseeland, Südafrika, Japan und zunehmend auch in Kontinentaleuropa verbreitet, wo die Idee auf unterschiedlichste Weise und entsprechend den jeweiligen Gegebenheiten umgesetzt wird.

Mit ihrer Dokumentation¹ möchte Caritas Schweiz die Hospizidee einer

breiteren Öffentlichkeit bekannt machen. Sie will damit zur Auseinandersetzung anregen und Wege zu konkretem Handeln aufzeigen. Gleichzeitig sollen Fachleute ermuntert werden, vermehrt Anstrengungen zu unternehmen, um dieser Idee auch in traditionellen Institutionen (Spitäler, Altersheime usw.) zu realisieren.

Vor diesem Hintergrund sind der Publikation einige Grundüberlegungen zum Umgang mit Sterben und Tod in den Gesellschaften der Gegenwart vorangestellt. Der Hauptteil der Veröffentlichung ist der Geschichte der Hospizbewegung, den tragenden Fundamenten des Hospiz-Konzepts und möglichen Organisationsformen gewidmet. In einem weiteren Kapitel werden Initiativen aus der deutsch- und französischsprachigen Schweiz vorgestellt. Ein Anhang schliesslich gibt eine Übersicht über bestehende Einrichtungen sowie deren Organisationsformen und Zielsetzungen.

Caritas Schweiz

¹ Den Tod ins Leben integrieren. Die Hospizidee – Initiativen und Perspektiven, 66 Seiten, 15 Franken. Bezug: Caritas Schweiz, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern, Telefon 041-52 22 22.

lassenmüssen Einübung ins Sterben sein kann. Könnte es nicht auch eine positive Vorbereitung aufs Sterben geben, sofern wir dieses Sterben nun betont christlich verstehen, das heisst als Sterben in Gott hinein, Gott den Lebendigen, die Lebensfülle, den Frieden, die Freude, die Liebe, die Schönheit? Wenn Sterben das Heimgeholtwerden durch den Guten schlechthin ist, könnte dann nicht auch das *dankbare Geniessen des Lebens mit allen guten Gaben des Schöpfers* zur Vorahnung und damit zur Vorbereitung der endgültigen Begegnung mit dem guten Gott werden? Wenn Sterben nicht nur Abschiednehmen und Absterben ist, sondern gnädiges, belebendes, befreiendes, beglückendes Handeln Gottes an uns, Gottbegegnung, kann dann nicht auch die Erfahrung des freilich immer endlichen und zerbrechlichen irdischen Glücks uns mitbefähigen zur Hoffnung auf den letztlich allein seligmachenden Gott?

Sollten wir aber eines *plötzlichen* Todes sterben, so sind wir deswegen nicht völlig unvorbereitet. Wir haben uns ja im

Leben schon als Sterbende verstanden: sowohl in leidvollen Erfahrungen wie vielleicht auch im Glück. Und sollte uns im Alter der *Verstand genommen* werden und sollten wir zur fast totalen *Passivität* verurteilt sein und sollten wir Schmerzen durchleiden müssen, so verlieren wir deswegen unsere *Menschenwürde* nicht. Niemals. Wir bleiben Geschöpfe des guten Gottes, wir sind umfungen von seiner Verheissung. Wir sind vollwertige Menschen, auch wenn wir nichts mehr leisten und bieten können. Das Leben, das ganze Leben verliert deswegen seinen Sinn nicht. Da wir davon ausgehen, dass wir nicht nur dann vollwertige Menschen sind, wenn wir autark leben können, so, dass wir auf niemanden angewiesen sind, da wir im Gegenteil davon ausgehen, dass wir immer aufeinander angewiesen sind, dass wir immer wieder Hilfe brauchen, so ist es keine Schande, mehr und mehr auf Hilfe und Fürsorge angewiesen zu sein. Und wenn wir während unserer guten Lebensstage nicht als reine Egoisten gelebt haben, dann dürfen wir darauf vertrauen, dass

sich Menschen finden werden, die in dieser Situation für uns sorgen und uns begleiten, bis der Tod uns holt. Und selbst wenn wir als Egoisten vornehmlich für uns selbst gelebt haben, so werden sich – Gott sei gedankt! – Menschen finden, die uns in unserem Altwerden und Sterben begleiten bis zum Eintritt des Todes.

Damit habe ich schon angedeutet, dass ich den Suizid nicht als gelungene Form der Sterbehilfe an sich selbst betrachten kann. Aber es ist unmöglich, das schwierige Problem der Selbsttötung hier in ein paar Sätzen adäquat behandeln zu können. Denn Suizid ist nicht gleich Suizid. Es ist ein Unterschied, ob ein Suizid ein sozialer Notschrei ist, ob er Ausdruck und Folge psychischer Krankheit ist oder ob er ein echter Freitod ist. Dazu nur drei Bemerkungen:

1. Es steht uns nicht zu, über konkrete Menschen ein ethisch-religiöses Urteil zu fällen, die sich das Leben genommen haben. Wir können es nur zutiefst bedauern, wenn Menschen in eine so leidvolle Ausweglosigkeit geraten sind, dass der Weg der Selbsttötung zum einzig möglichen Ausweg wurde.

2. Auch wenn wir uns nicht zu Richtern über die Menschen aufschwingen dürfen, die sich selbst das Leben nehmen, heisst das nicht, dass wir uns nicht ein *grundsätzliches Urteil* bilden dürfen oder sollen über den Suizid als menschliche Verhaltensmöglichkeit, die zumindest als frei gewollte in unserer Verantwortung liegt. Ein grundsätzliches Problem liegt darin, dass Menschen, die sich das Leben nehmen, ein definitives Negativ-Urteil über ihre Zukunft, die sie ja nicht kennen können, fällen. Sie behaupten zu wissen, dass das verbleibende Leben keinen Sinn mehr habe, dass es keine positiven Lebensmöglichkeiten mehr gebe.

3. Auch wenn man für Suizide als Freitod von schwer kranken und schwer leidenden Menschen viel Verständnis hat, so muss man der *modernen Tendenz* entgegenzutreten, den Suizid als gelungenen Ausweg aus der menschlichen Notsituation des Alt- und Krankwerdens, des schweren Behindertseins und der damit verbundenen Schmerzen zu betrachten und sogar zu propagieren («Freitod»). Denn erstens ist die *Idealisierung* des sogenannten Freitodes im Blick auf die effektive Not der Betroffenen unrealistisch. Und zweitens ist die Propagierung des Freitodes als humaner Ausweg aus der unabwendbaren Not einer schweren Behinderung oder einer tödlichen Krankheit geradezu *sozialgefährlich*. Damit werden Suizide gefördert, weil die Gesellschaft, die so denkt, den betroffenen Menschen zu verstehen

gibt, dass ihr Leben tatsächlich nicht mehr lebenswert ist und dass man den freiwilligen Abgang als Erlösung aller betrachtet, nämlich als Erlösung für die Betroffenen und als Erlösung für die Gesellschaft. Diese Einstellung wirkt für die Betroffenen demoralisierend und im Endergebnis suizidfördernd.

■ 2.2. Sterbehilfe an andern

Auf einen kurzen Nenner gebracht, ist gute Sterbehilfe die, welche die Not der betroffenen Menschen lindert oder dazu beiträgt, diese Not besser ertragen zu können. Auf der seelisch-geistigen Ebene ist das eine gute Sterbehilfe, die dem Menschen hilft, sein letztes, endgültiges Sterben müssen anzunehmen.

2.2.1. Indirekte, präparatorische Sterbehilfe

Ich glaube, dass es so etwas wie eine präventive Sterbehilfe gibt. Hier hat *die Kirche* eine wichtige Aufgabe. Wenn ich Kirche sage, meine ich nicht nur die offizielle Seite, sondern uns alle mit als Glieder der Kirche Christi. Die wichtigste Sterbehilfe, welche wir als Kirche in unserer Gesellschaft den Menschen leisten können, ist die, dass wir den Menschen einen positiven Lebenssinn, welcher Leiden und Sterben einbezieht, vermitteln helfen. Diese Aufgabe ist von grösster Bedeutung angesichts der Drogenproblematik, die ja einem langsamen Suizid ähnelt.

Eine weitere Aufgabe der Kirche besteht darin, dass wir grundsätzlich und nötigenfalls auch konkret für die Menschenwürde der schwer behinderten, der älter werdenden, der kranken und leidenden Menschen eintreten und dafür sorgen, dass diese Menschen nicht einfach beiseite geschoben werden. Sie gehören zu uns und wir zu ihnen. Man kann dankbar feststellen, dass im kirchlichen Rahmen zu diesem Zweck im Laufe der Jahrhunderte unzählige Institutionen entstanden sind (Orden; Krankenhäuser; Heime).

2.2.2. Direkte Sterbehilfe an andern

Die wichtigste Sterbehilfe ist die *menschliche Begleitung*: Es gilt vor allem, Sterbende nicht alleinzulassen! Dies sowie *Pflege* und *medizinische Grundbetreuung* sind unbestritten. Ich äussere mich noch kurz zu *umstrittenen* Formen der Sterbehilfe.

Wir gehen heute mit Recht davon aus, dass es *nicht sinnvoll ist, das menschliche Leben mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln um jeden Preis zu verlängern*. Wenn Menschen sowohl körperlich wie seelisch zum Sterben reif sind, soll man sie sterben lassen, vor allem dann, wenn sie

das wirklich wollen. Die mitmenschliche Umwelt hat kein Recht und keine Pflicht, Menschen zum Leben zu zwingen. *Der Wille der Betroffenen soll unbedingt ernst genommen werden*. Dann soll man sich auf Pflege beschränken. Das ist das berechtigte und unterstützenswerte Anliegen von EXIT⁵.

Es kann aber sehr wohl sein, dass eine Lebensverlängerung auch mit ausserordentlichen Mitteln sinnvoll ist. Das gilt nicht nur bei Patienten in jüngeren Jahren mit schweren Erkrankungen oder nach Unfällen. Lebensverlängerung kann sehr wohl auch bei älteren, sogar auf den Tod erkrankten Personen angezeigt sein. Häufig brauchen sowohl die Schwersterkrankten wie ihre Angehörigen viel Zeit, um für das Sterben mit all seinen konkreten Folgen reif(er) zu werden. Das ist aber von Fall zu Fall zu entscheiden. Man sollte heute aufgrund vieler abschreckender Beispiele von Lebensverlängerung nicht die Lebensverlängerung grundsätzlich schlecht machen. Unsere lange Lebenserwartung – und wer von uns möchte nicht lange leben – hängt ja wesentlich mit der medizinischen Kunst zusammen, die sich sowohl als Heilung wie als lindernde Symptombehandlung als Lebensverlängerung auswirkt.

Schmerzlinderung

Man ist sich heute weitgehend darüber einig, dass eine Schmerzlinderung zum wesentlichsten der Sterbehilfe gehört. Und sofern der Sterbeprozess unabwendbar eingesetzt hat, kann auch eine Schmerzlinderung mit eventuell lebensverkürzender Wirkung verantwortet werden, sofern eben den Schmerzen nicht anders als durch sehr hohe Dosen an Schmerzmitteln, die dann zu lebensverkürzenden Komplikationen führen können, beizukommen ist. Aber es darf nicht darum gehen, Schwerleidende medikamentös töten zu wollen.

Verzicht auf gewisse lebensverlängernde Massnahmen

Wenn ein schwer erkrankter Mensch mit einer unheilbaren, tödlichen Krankheit sterben möchte, dann hat er das Recht zu verlangen, dass man auf lebensverlängernde medizinische Massnahmen wie zum Beispiel Operationen oder gewisse medikamentöse Behandlungen verzichtet.

⁵ Zur Auseinandersetzung mit der «Gesellschaft für humanes Sterben» EXIT und den damit gestellten Fragen rings um die Sterbehilfe siehe: H. Halter, *Recht auf den eigenen Tod?*, in: *Reformatio* 39/5 (1990) 342–348.

Solange wir es mit Menschen zu tun haben, die selbst entscheidungs- und kommunikationsfähig sind, ist das relativ einfach. Ansonsten ist es wichtig, möglichst *im Sinne des Sterbenden* zu handeln. Hierzu können frühere Äusserungen oder auch einschlägige Testamente wichtige Entscheidungshilfen sein. Sterbe-Verfügungen lösen aber das eigentliche Problem nicht, nämlich das, wann im konkreten Einzelfall der Zeitpunkt gekommen ist, wo lebensverlängernde Massnahmen nicht mehr sinnvoll sind.

In der medizinischen Praxis ist aber das *Hauptproblem* die Frage nach dem Abbruch bereits angefangener lebensverlängernder Massnahmen.

Abbruch lebensverlängernder Massnahmen

Auch hier besteht heute ein Konsens, dass der Abbruch bereits angefangener lebensverlängernder Massnahmen sinnvoll, ja notwendig sein kann, dann nämlich, wenn mit einiger Sicherheit vermutet werden muss, dass das Sterben höchstens noch verlängert, aber nicht mehr wirklich abgehalten werden kann oder so, dass ein Mensch zwar am Leben erhalten werden könnte, aber nur unter äusserst schwierigen Bedingungen. Wir müssen einfach zugeben, *dass es den Tod nicht nur als unerwünschtes Ende gibt, sondern auch als Erlösung von Leiden.*

Wenn also eine medizinische Weiterbehandlung mit lebensverlängernder Wirkung nicht mehr sinnvoll erscheint, darf oder soll man eine solche Behandlung abbrechen, dies sogar dann, wenn das den Eintritt des Todes stark beschleunigt. Das gilt nicht nur für künstliche Beatmung oder andere lebenserhaltende Massnahmen durch Apparate wie Nierendialyse oder gar Herz-Kreislaufmaschine. Es gilt sogar für die künstliche Ernährung und die Flüssigkeitszufuhr. Man überlässt dann den Menschen gewissermassen dem natürlichen Sterbeprozess und versucht diesen nicht mehr aufzuhalten oder abzuwenden. Darum die Redeweise von der «passiven Euthanasie», die allerdings gerade im Zusammenhang mit dem (aktiven!) Abbruch von Behandlungen alles andere als eindeutig ist. Die Rede von der aktiven oder passiven Euthanasie ist mehr eine sich an der Grundhaltung der Betreuenden orientierende, ethisch wertende als eine den äusseren Handlungsablauf beschreibende Redeweise.

Das alles ist theoretisch abstrakt viel einfacher gesagt, als in Wirklichkeit von den Verantwortlichen durchgeführt. Wann wir welche Prinzipien anwenden, können uns die Prinzipien selbst nicht sa-

■ Literatur

- Becker, P., Eid, V. (Hrsg.), *Begleitung von Schwerkranken und Sterbenden. Praktische Erfahrung und wissenschaftliche Reflexion*, Grünewald, Mainz 1984.
- Biet, P., *Suizidalität als Problem christlicher Ethik = Beiträge zur Erforschung selbstdestruktiven Verhaltens* 14, Roderer, Regensburg 1990.
- Böckle, F., *Verantwortlich leben – menschenwürdig sterben*, Benziger, Zürich 1992.
- Concilium 21/3 (1985) 163–233: *Suizid – Recht auf den eigenen Tod?*
- Eid, V. (Hrsg.), *Euthanasie oder soll man auf Verlangen töten?*, Grünewald, Mainz 1975.
- Greshake, G., *Stärker als der Tod = topos* Tb 50, Grünewald, Mainz 1977.
- Hegselmann, R., Merkel, R. (Hrsg.), *Zur Debatte über Euthanasie. Beiträge und Stellungnahmen = stw* 943, Suhrkamp, Frankfurt 1991.
- Holderegger, A., *Suizid und Suizidgefährdung. Humanwissenschaftliche Ergebnisse. Anthropologische Grundlagen = Studien zur theologischen Ethik* 5, Universitätsverlag, Freiburg i. Ü. 1979.

Kaiser, O., Lohse, E., *Tod und Leben = Kohlhammer Tb, Biblische Konfrontationen* 1001, Stuttgart 1977.

Lenzen, V., *Selbsttötung. Ein philosophisch-theologischer Diskurs mit einer Fallstudie über Cesare Pavese*, Patmos, Düsseldorf 1987.

Lutterotti, M. v., *Menschenwürdiges Sterben. Kann sich die Gesellschaft auf das Gewissen des Arztes verlassen?*, Herder, Freiburg i. Br. 1985.

Pfammatter, J., Christen, E. (Hrsg.), *Hoffnung über den Tod hinaus = Theologische Berichte* 19, Benziger, Zürich 1990.

Schlund, R., *Der manipulierte Tod und das menschliche Sterben. Ethische Orientierungen*, Herder, Freiburg i. Br. 1987.

Schockenhoff, E., *Sterbehilfe und Menschenwürde. Begleitung zu einem «eigenen Tod»*, Pustet, Regensburg 1991.

Theologie und Glaube 66/4 (1976), 353 ff.: *Beiträge zur Theologie des Todes.*

Wagner, H. (Hrsg.), *Ars moriendi. Erwägungen zur Kunst des Sterbens = Quaestiones disputatae* 118, Herder, Freiburg i. Br. 1989.

gen. Entscheide können nur an Ort und Stelle im Blick auf alle relevanten Umstände verantwortbar gefällt werden. Und solche Entscheide können dann auch äusserst schwierig sein, weil hier medizinisches Personal und Angehörige in die Situation kommen, über den Zeitpunkt des Sterbens von Todkranken (aktiv!) mitzuentscheiden. Wir werden solche Entscheide – insbesondere über den Behandlungsabbruch – immer mit einer gewissen Trauer fällen und durchführen, was nicht mit einem notwendigen Schuldigwerden verwechselt werden darf.

Tötung auf Verlangen

Wenn der Suizid nicht, zumindest nicht generell, als gerechtfertigter oder gar idealer Ausweg aus der Leidenssituation einer Schwerstbehinderung oder einer tödlich verlaufenden Krankheit angesehen werden kann, dann erst recht nicht die Tötung auf Verlangen. Das gilt auch dann, wenn ein betroffener Mensch das ausdrücklich will. Der Mensch, der die Tötung auszuführen bereit ist, kann sich nicht einfach auf den Willen des Sterbewollenden berufen als Legitimation für seine Hilfe. *Der Helfende muss sein Tun*

selbst verantworten. Wenn er tut, was der Leidende oder Sterbende will, dann stimmt er dem Urteil des Sterbenwollenden zu. Er stimmt zu, dass die Tötung der beste Weg ist, dass dieses Leben so keinen Sinn mehr hat, dass es also lebensunwertes Leben ist, und er macht schliesslich die Tötung möglich, indem er sie selbst durchführt.

Auch wenn man in einem Einzelfall Verständnis haben könnte für eine solche Verhaltensweise, vor allem dann, wenn die Motivation Mitleid und nichts anderes ist, so können wir einem solchen Verhalten doch nicht einfach öffentlich zustimmen. Schon gar nicht in der Form einer Legalisierung einer Tötung auf Verlangen auf der Rechteebene. *Es darf nicht zu einer gesellschaftlich gebilligten ethischen Norm kommen, welche die Tötung auf Verlangen moralisch rechtfertigt.* Das wäre sozialgefährlich: Das Leben der Betroffenen wird einmal mehr abgewertet, sie sind nichts mehr weiter als eine personifizierte Last für sich selbst und für die Gesellschaft. Es wäre gefährlich für das Vertrauen in den Ärztestand, es wäre vor allem gefährlich für die Schwerstbehinderten und für schwer- und auf den Tod

erkrankte Menschen ganz allgemein: wegen des sozialen Druckes, der entstehen könnte.

Beihilfe zur Selbsttötung

Für die Beihilfe zur Selbsttötung ist dasselbe zu sagen wie eben zur Tötung auf Verlangen, auch wenn es sich um eine gemilderte Form der Mithilfe handelt.

■ 3. Schluss

Die wichtigste Herausforderung durch die Euthanasiebewegung an uns ist die, im Nachdenken über das Sterben und den Umgang mit Sterbenden uns über den von uns *faktisch gelebten Sinn* unseres Lebens Rechenschaft zu geben. Das Sterben, das Abschied-nehmen-Müssen ist der letzte Vollzug des Lebens. Umgekehrt ist unser Lebensvollzug auch entweder eine faktische Einübung ins Sterben-Können oder dessen Verhinderung. Die Frage an uns ist die: Leben wir so, dass in unserem Leben auch das Leiden, die Hilfsbedürftigkeit, die zunehmende Begrenzung, das Älterwerden, der Abbau der Leistungsfähigkeit und entsprechende Zerfallsprozesse angenommen werden können, ohne dass für uns das Leben in solchen Umständen gleich sinnlos, inhuman und darum für uns und andere unzumutbar wird? Und: Sind positive, beglückende Lebenserfahrungen für uns eine Bestärkung der Hoffnung auf das Kommende bzw. den Kommenden oder führt uns der Genuss des Lebens vielmehr weg von Gott und seiner Zukunft (des Reiches Gottes)?

Wenn es uns nicht gelingt, das Krankwerden, das Älterwerden und damit verbundene Zerfallsprozesse, das Abschied-nehmen-Müssen und das mit alledem verbundene Leiden als möglichen Teil unseres Lebens, als je neue Lebensaufgabe und auch als Lebenschance zu sehen, wenn wir nicht verstehen und leben lernen, dass der positive Sinn des Lebens sich nicht im aktiven Planen, Entscheiden und Gestalten erschöpft, sondern dass das, was an uns geschieht und uns widerfährt, unserem Leben mindestens so sehr Sinn gibt, dann wird nicht nur der Blick auf unser eigenes Lebensende, sondern auch der Umgang mit Menschen am Lebensende von Angst, Flucht oder Verdrängung geprägt sein, weil wir es nicht aushalten können, dass wir endliche, vielfach begrenzte, ständig dem Leiden und Sterben ausgesetzte Geschöpfe Gottes sind.

Hans Halter

Hans Halter ist ordentlicher Professor für Moralthologie und Sozialethik an der Theologischen Fakultät Luzern sowie Leiter ihres Instituts für Sozialethik

Dokumentation

Eine Delegation der SBK in Bosnien-Herzegowina

Gegen die Gewalt die Waffe des Gebetes

Von Montag bis Mittwoch der Karwoche hat eine Delegation der Schweizer Bischofskonferenz, Bischof Pierre Mamie und P. Roland Trauffer, den Bischof von Banja Luka in Bosnien-Herzegowina, Mgr. Franjo Komarica, auf dessen Anfrage hin besucht. In der von den Serben kontrollierten Region wurde dieser Bischof, der die Politik der «ethnischen Säuberung» (Vernichtung einer Gemeinschaft in einer bestimmten Region durch Gewalt) verurteilt, mit dem Tode bedroht. Priester seiner Diözese wurden getötet, Ordensfrauen haben die schwersten Misshandlungen ertragen müssen und Tausende von Katholiken mussten fliehen. Die Muslime, ebenfalls eine Minderheit, sind im selben Masse Opfer. Andernorts sind die Rollen vertauscht. Bischof Komarica fordert keine Waffen, sondern das Gebet. Bischof Mamie und P. Roland Trauffer haben vor Ort auch festgestellt, dass humanitäre Hilfe – Lebensmittel, Medikamente, Kleider – absolut notwendig ist, um den Menschen von Banja Luka das Überleben zu ermöglichen.

Die Zeitungen, das Radio, das Fernsehen haben über diese kurze Reise mitten in ein durch Hass, Schrecken und Brudermord zerrissenes Land berichtet. Die Journalisten und Journalistinnen haben von der Bewegtheit von Bischof Mamie berichtet, als er von seinen Begegnungen mit denjenigen erzählte, die die schlimmsten Verbrechen am eigenen Leib erfahren oder miterlebt haben um ihres Glaubens willen. Der Krieg geht weiter, die blinde Gewalt trifft nach wie vor Unschuldige, kriminelle Hände bewaffnen die Jugendlichen. Zehn Tage nach dieser risikoreichen Reise, unter dem Schutz der UNO-Truppen, eine Bilanz, die vor allem Zeugnis des Glaubens und der Hoffnung der Zeugen (Märtyrer) von Bosnien sein möchte, und ein dringender Appell.

Der Appell von Bischof Mamie

■ Wunden, die vernarben müssen

Welche Hilfe kann zusätzlich zu dem, was karitative Organisationen bereits lei-

sten, denjenigen zugeführt werden, die Sie in Bosnien-Herzegowina getroffen haben? Was erwarten die Bewohner und Bewohnerinnen von Banja Luka von uns?

Es gibt in dieser Region Bosniens Wunden, die sich infizieren und die vernarben müssen. Die Verwundeten sind die Muslime und die Katholiken. Wenn man in andere Regionen geht, so ist es wichtig zu unterstreichen, dass es dort andere Opfer, andere Aggressoren gibt. Diese Wunden, die sich infizieren, werden vor allem von den etwa hunderttausend Christen und Christinnen der Diözese von Banja Luka getragen, welche das Land ohne Hab und Gut verlassen mussten, weil ihre Häuser niedergebrannt sind. Sie sind nun in Kroatien, in Österreich, in der Schweiz, in Frankreich, in Kanada. Es handelt sich um zutiefst verletzte Menschen, am Rand der Verzweiflung. Sie sind mit nichts weggegangen, sie wissen weder, wann sie wieder zurückkommen können, noch wo ihre Verwandten sind, ob sie noch am Leben sind.

Was müssen wir Schweizer und Schweizerinnen in dieser Situation tun? Wir müssen wirklich alles unternehmen, um die Flüchtlinge aus Ex-Jugoslawien gut aufzunehmen, aus welchem Lager auch immer sie kommen. Und wir müssen uns vor Verallgemeinerungen hüten: Vielleicht hat der eine oder andere dieser Ex-Jugoslawen Drogenhandel betrieben; wir dürfen aber nicht alle verurteilen.

Erster Schritt also: ihnen in unseren Pfarreien einen Platz geben, uns Zeit nehmen, um sie wenn möglich zu besuchen, bei den kantonalen und nationalen Behörden intervenieren, darauf drängen, dass sie noch besser aufgenommen werden.

■ Die Waffe des Gebetes

Die Wunden wurden Menschen zugefügt, die selber nicht Krieg führen. In dieser Region haben nicht beide Seiten Waffen. Hier gibt es die Waffen nur auf einer Seite. Der Bischof und zahlreiche Priester von Banja Luka haben uns gesagt: «Unser einzige Waffe ist das Gebet. Wir wollen auf keinen Fall, dass man uns Waffen liefert, denn wir wollen uns nicht auf diese Art und Weise verteidigen.» Sie wollen

DOKUMENTATION

sich durch ihr Bleiben im Land verteidigen und so dem Plan entgegenwirken, der bereits vorbereitet ist: Die Diözese aufzulösen, das Land vom katholischen und muslimischen Glauben zu säubern.

Um diese Wunden zu vernarben, sehe ich zwei Dinge, die getan werden müssen. Das eine ist ein bisschen utopisch – aber warum nicht – wie ich bereits während der Messe in der Kathedrale von Banja Luka gesagt hatte, warum nicht davon träumen, dass die Menschen in einem Jahr, an Ostern, in ihre Dörfer zurückkommen können, dass sie ihre Felder, ihre Kirche, ihren Pfarrer wiederfinden. Ich weiss, dass ich mich mit diesem Wunsch auf politisches Terrain gebe, weil ich mich damit dem Projekt der Serben entgegenstelle, die die Region von Katholiken und Muslimen gesäubert wissen wollen. In den Diskussionen mit der UNO, im Sicherheitsrat, im Roten Kreuz, im Hochkommissariat für Flüchtlinge muss die Forderung gestellt werden, dass die Menschen in ihre Heimat zurückkehren können und die zerstörten Häuser wieder aufbauen dürfen. Diese Wunden, die ihre Spuren zurücklassen werden, beginnen so langsam zu vernarben.

■ Wenn wieder Friede sein wird

Aber noch eine andere Vernarbung ist notwendig. Wenn wieder Friede sein wird, muss sehr schnell an den Wiederaufbau gedacht werden. Dies ist eine Anfrage, die man in Banja Luka an mich gerichtet hat. Häuser müssen wieder aufgebaut werden, aber auch Kirchen, Schulen und Krankenhäuser. «Legt finanzielle Reserven an», sagten sie uns, «so haben wir die Möglichkeit, sofort mit dem Wiederaufbau zu beginnen, wenn der Friede wiederhergestellt ist.» In diesem Sinne habe ich den Betrag der vor kurzem in der Diözese für Bosnien aufgenommenen Kollekte mitgenommen, stellvertretend für die Christen und Christinnen unserer Diözese, 10 000 Fr., 7000 Fr. haben wir behalten, um in einigen Monaten oder auch Jahren, wenn der Friede wiederhergestellt ist, auf die sich einstellenden Bedürfnisse antworten zu können.

■ Der Waffenhandel

Das andere nicht einfache Problem ist die Frage des Waffenhandels. Es gibt Waffen trotz aller Embargos und man fragt sich, woher sie kommen.

Diese Frage ist an das internationale Gewissen gerichtet und damit an alle Bürger und Bürgerinnen. Ich gestehe, dass das Problem nicht einfach ist. Ich habe darüber mit Priestern von Banja Luka gesprochen und ihnen zu verstehen gegeben,

ohne Länder beim Namen zu nennen, dass vom Abbruch des internationalen Waffenhandels ein bedeutender Teil der Industrie betroffen wird. Dies bedeutet Arbeitslosigkeit, die vor allem die Jungen trifft, damit erhöht sich auch die Kriminalität, die Gewalttätigkeit der Jugendlichen. So geraten viele in den Teufelskreis der Drogen und der Krankheit AIDS.

Haben wir das Recht, Waffen herzustellen, um damit die Arbeitslosigkeit einzudämmen? Dies ist eine sehr gravierende Frage. Man hat mir dort mit einem Lächeln gesagt – denn man weiss in Bosnien immer noch zu lächeln –: «Haben eure Industriellen nicht mehr Ideen, um ihre Fabriken aufrechtzuerhalten und andere Dinge als Waffen zu produzieren?»

Ich vergesse nicht, dass es zusätzlich auch noch Unterhändler gibt: zum Beispiel die Uhrenindustrie. Aber es müsste eine Lösung gefunden werden, Waffen nicht an Volksgruppen zu verkaufen, die sie gebrauchen, um sich gegenseitig umzubringen. Ich bin weder Antimilitarist, noch vorbehaltloser Pazifist, aber hier stehen wir vor einem Problem, das schon seit langer Zeit ansteht, auch wenn nicht geschätzt wird, dass ich dies so öffentlich darlege.

In unserem Gebet dürfen wir nicht das Gebet von Jesus vergessen «Dass alle eins seien». Dieser Brudermord, diese schrecklichen Verbrechen, dieser Hass: Muss uns das nicht wie eine Scheitern der Einheit des Menschengeschlechts erscheinen, obwohl doch jeder Mensch ein Kind Gottes ist, ein Scheitern des interreligiösen Dialogs, der Ökumene?

Die tragische Situation in Bosnien hat etwas Teuflisches. Ich glaube weiterhin an den Einfluss des Teufels, der in die Geschichte eingreifen möchte. Das Evangelium sagt uns, wie wir dem Teufel antworten können: durch Fasten und Gebet. Eine solche Tragödie lässt sich nicht durch den bösen Willen der Staatsmänner, des Militärs oder durch den Egoismus der Menschen allein erklären. Es lässt sich nicht leugnen: Der Teufel leistet ausgezeichnete Arbeit, um die Evangelisation zu verhindern. Der Bischof von Banja Luka sagte mir: «Betet und vor allem haltet eure Kinder zum Gebet an, es handelt sich um eine Kraft, an die man glauben muss.» Mehr für den Frieden in der Welt und im besonderen für den Frieden in dieser Region beten.

Der Rassismus, die ethnischen Säuberungen sind Häresien. Sie widersprechen dem Evangelium. Es handelt sich nicht nur um einen Irrtum auf der menschlichen Ebene: dem Glauben und den Forderungen

des Evangeliums wird widersprochen. Ich würde nicht sagen, dass es sich um ein Scheitern der Einheit handelt, denn die ökumenischen Dialoge waren immer schwierig; in Assisi hat der Patriarch von Belgrad leider gefehlt. Aber es gibt zahlreiche andere Orte, wo Muslime, Orthodoxe und Katholiken gemeinsam beten. Ich teile voll und ganz die Gedanken des Papstes: Der Aufbau Europas kann nicht geleistet werden ohne die Beteiligung der Christen und Christinnen. Die Gläubigen müssen den ökumenischen und interreligiösen Dialog intensivieren. Es kann nicht an einer menschlicheren, christlicheren Welt gebaut werden ohne die Intervention Gottes, ohne das Gebet der Gläubigen.

Ich sehe in dieser Tragödie eine Provokation, eine Herausforderung weiterzumachen trotz aller Schwierigkeiten, trotz des politischen Extremismus, trotz Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und all jener Strömungen, die keine Hoffnung in sich tragen. Die Nationalisten, die bei uns wieder auftauchen, beunruhigen mich sehr. Wir müssen uns dessen erinnern, was Johannes XXIII. sagte: «Jeder Mensch ist mein Bruder», wo er in seinem Glauben auch stehen mag.

Es gibt einen Kampf, der weitergeführt werden muss. Es handelt sich um einen Kampf, nicht gegen Menschen, sondern für einen höheren Wert: Für den Menschen als Ebenbild Gottes. Alle Leiden setzen für uns, wie Pascal sagt, die Passion Christi fort, der im Todeskampf bleibt bis zum Ende der Zeiten. Wir müssen – wie der Bischof von Banja Luka uns sagte – Simon von Cyrene und Veronika sein, für sie, angesichts dieses Jesus, der stirbt, um uns zu retten und der darauf wartet, dass man ihm sein Kreuz trägt oder dass man ihm das blutverschmierte Gesicht abwischt.

Die westlichen, reichen Länder haben die Tendenz, ihre Türen vor den Flüchtlingen zu verschliessen. Es müsste mehr getan werden ...

Es handelt sich um eine tiefgreifende Umkehr der Christen und Christinnen und um eine Anwendung der christlichen Forderungen in der Politik. Es gibt im Westen im allgemeinen noch viel zu tun, um den Egoismus abzubauen. Aber es handelt sich dabei um ein Problem, das im Verantwortungsbereich der in der Politik engagierten Laien liegt, die die Politik den christlichen Forderungen entsprechend gestalten wollen. Sie wollen damit von ihrem Glauben, ihrer Taufe und ihrer Firmung Zeugnis ablegen.

(Interview vom 17. April 1993)

Die Eindrücke von P. Trauffer, dem Sekretär der SBK

■ Eine lebensnotwendige Solidarität

Diese Reise nach Banja Luka war ein Ausdruck der Solidarität mit einer Region von Bosnien-Herzegowina, die ein Martyrium erleidet. Was kann man über die Auswirkungen dieser Reise sagen?

Diese Reise, die auf Wunsch der SBK stattfand, hatte unmittelbare Auswirkungen in Banja Luka und auch anderswo in Bosnien-Herzegowina. Beispiele dieser Auswirkungen: Der Bischof von Banja Luka, Mgr. Komarica, ist verleumdet worden: Man sagte fälschlicherweise von ihm, er hätte die Katholiken ermutigt, Bosnien-Herzegowina zu verlassen. Der Bischof wollte diese Lüge durch die Verbreitung einer Verlautbarung widerlegen. Doch wurde diese nirgends abgedruckt. Am Tage unserer Ankunft wurde diese Verlautbarung endlich veröffentlicht. Der Bischof sagte uns, dass das unserer Anwesenheit zu verdanken sei. Am Abend unserer Ankunft gab es zum ersten Mal seit Monaten wieder Licht in den Strassen der Stadt. Dies bedeutet mehr Sicherheit. Zwei weitere Beispiele: Die Gespräche, die wir mit dem orthodoxen Bischof, mit dem Mufti, mit dem Bürgermeister führten, gaben Mgr. Franjo Komarica die Möglichkeit, seine bereits früher gestellten Anträge zu erneuern; aber dieses Mal vor Zeugen aus der Schweiz. Man kann sich vorstellen, dass seine Aussagen nun mehr Gewicht haben. Unser Besuch hat als Beispiel gedient; andere werden kommen und dies ist eine gute Sache: eine friedliche Invasion ist notwendig, ohne Waffen, welche die Freischärler zurückhält und allen, die vor Ort guten Willens sind, neuen Mut macht und ihnen eine Stimme verleiht; und all jene werden schliesslich vor dem Rest der Welt Zeugnis ablegen. Johannes Paul II. hat in seiner Osterbotschaft gesagt, dass niemand sagen kann: «Wir wussten nichts davon!»

Nach unserem Besuch hat der Bischof von Banja Luka hohe serbische Politiker empfangen. Sie sind gekommen, um mit ihm über einen etwa zehnteiligen Brief zu diskutieren, auf den er nie eine Antwort erhalten hatte. In diesem Brief forderte er die Intervention der politischen Machthaber gegen die Übergriffe, deren Opfer Muslime, Katholiken ... sind. Die Diskussion konnte nun doch auf einem hohen Niveau geführt werden.

■ Die Formen der Hilfe

Diese Region und andere in Bosnien brauchen dringend materielle Hilfe. Wie ist diese organisiert?

Nach der Rückkehr habe ich sogleich Kontakt mit der Caritas Schweiz aufge-

nommen. Banja Luka war für sie kein prioritäres Territorium; ich konnte ihnen das Risiko aufzeigen, dass diese Diözese und ein Teil ihrer Bewohner und Bewohnerinnen verschwinden könnten, falls die ethnische Säuberung nicht gestoppt werden kann. Wir haben die Caritas über die genauen Bedürfnisse informiert, Medikamente, Kleider, Nahrungsmittel. Besonders haben wir auch an die Kinder gedacht. Für den Frühling hat man uns um Saatgut gebeten. Ein Wunsch, welcher durch die Caritas in Erfüllung gehen wird.

Ein anderes Hilfswerk – Kirche in Not – wird seine Aktionen aufgrund unserer Informationen ebenfalls intensivieren können. Diese Organisation bereitet sich jetzt darauf vor, nach Beendigung des Krieges vor Ort zu gehen, um am Aufbau mitzuhelfen.

Es wird noch andere Aktionen geben, die zum Beispiel konkreter die Frauen betreffen, getragen durch Pro Filia.

Ein weiteres Niveau, wo wir intervenieren können, ist die Schweizer Regierung, das EDA hat unsere Reise nicht ohne Beunruhigung für unsere Sicherheit verfolgt. Wir wurden als unverantwortliche Personen bezeichnet: wir würden ein zu grosses Risiko eingehen. Aber ich kann nicht Mt 25 lesen und ruhig zuhause bleiben. Bischof Mamie und ich, wir haben durch den Bischof und die Christen und Christinnen, die wir getroffen haben, eine Lektion erhalten: zu lernen, in einer Konfliktsituation die andere Wange hinzuhalten.

Wir sind nicht zurückgekommen, um die eine oder andere Gruppe anzuklagen; wir haben Zeugen, Märtyrer getroffen und wir wiederholen, was sie uns gesagt haben. Wir klagen den Waffenhandel, die Passivität, die Gleichgültigkeit des politischen Spieles an. Die Freischärler, die an jeder Strassenecke warten, sind genauso Opfer, wie die Unschuldigen, auf die sie zielen.

Was schlagen Sie für eine Pfarrei, eine Gemeinschaft vor, die sich verbindlicher engagieren möchte?

Caritas kann auf jeden aus einer Pfarrei kommenden Wunsch nach Solidarität eingehen. Je mehr diese Organisation für Bosnien erhalten wird, desto mehr kann sie sich engagieren. Da die Kommunikation schwierig ist, gibt es Antennen in Zagreb; von da starten die Konvois mit einer gewissen Regelmässigkeit. Wenn es heute noch Katholiken und Muslime in Banja Luka gibt, so haben sie dies der internationalen Solidarität zu verdanken. Ohne sie hätten sie überhaupt nichts mehr, um zu überleben. Diese Hilfe ist unerlässlich.

Mehrere Organisationen haben Partnerschaften zwischen Pfarreien und Gemeinden gefördert, vergleichbar mit dem Modell «SOS Rumänische Dörfer». Die österreichischen Katholiken haben sich sehr engagiert: Sie sind den umkämpften Gebieten sehr nahe.

Ihre Eindrücke von dieser Reise: ein Misslingen des interreligiösen Dialogs?

Dies würde die Verneinung dessen bedeuten, was wir eigentlich alle wünschen und was die Kirche in ihrer Geschichte und auch in jüngerer Zeit immer wieder verkündet und vorangetrieben hat. Aber vor Ort werden die Ereignisse anders analysiert. Wir mussten die fatalistische Analyse eines orthodoxen Bischofs zur Kenntnis nehmen, der meinte, er habe den Eindruck, dass sein Volk alle 50 Jahre einen Brudermord erleiden müsse ...

Man darf die letzten 50 Jahre Geschichte des Landes nicht vergessen, das kommunistische Regime, das versucht hat, aus verschiedenen Staaten eine Einheit zu bilden, was von vielen als künstlicher Versuch bewertet wurde. Seit dem Verschwinden dieses Regimes waren nicht genügend Vorstellungen und neue Projekte vorhanden, die andere Lösungen zugelassen hätten. Und auch die Katholiken tragen ihren Anteil an den Widersprüchlichkeiten, die zum gegenwärtigen Zusammenbruch, zum derzeitigen Elend geführt haben. Bischof Komarica hat uns seinen Willen kundgetan, einen dem Evangelium gemässen Weg zu finden und in einem solchen Weg wohnt eine reale Hoffnung.

■ Es handelt sich nicht um einen Religionskrieg

Ich verneine andererseits, dass es sich um einen Religionskrieg handelt. Die Religionen sind eher ohnmächtig angesichts dieser Gewalt, denn es gibt politische Interessen, Leute, die die Macht und die Kontrolle über die Region an sich reißen wollen. Und dieser Zustand wurde seit langem vorbereitet, wie könnte der serbische Präsident Karacic sonst sagen, dass der Krieg noch während 10 Jahren weitergeführt werden könnte? Ich kann mir nicht vorstellen, wie man so viele Opfer, so viele Verbrechen tolerieren und ganze Völker daran hindern kann sich zu ernähren, wenn nicht eine gezielte Strategie dahintersteht.

Der Bischof von Banja Luka ist kategorisch: Die verschiedenen Gemeinschaften können zusammen leben, wie sie es in der Vergangenheit auch getan haben. Die grösste Lüge dieser Tragödie ist, das Gegenteil zu behaupten. Und die Lösung ist absolut nicht militärisch.

(Interview vom 18. April 1993)

Hinweise

Der Priester im Spannungsfeld zwischen Resignation und Sendung

Die Priestertagung im Kloster Fischingen wird dieses Jahr am Montag, den 27. September stattfinden und biblische Anregungen von Univ.-Prof. Dr. Jacob Kremer, Wien, vermitteln.

Die sogenannte «westeuropäische Kulturrevolution» der Jahre nach 1968 hat die schon in der Aufklärungszeit begonnene Säkularisierung (Erklärung der Welt ohne Bezug auf Gott) in weiteste Volksschichten getragen. Die damit verbundene Enttabuisierung traditioneller Werte (wie z. B. Autorität, Familie, Unantastbarkeit des Lebens) wirkt sich auch auf das religiöse Leben vieler Christen aus und erschwert die seelsorgerliche Arbeit in bisher kaum gekannter Weise: Schwund der Gottesdienstteilnehmer, fehlendes Glaubenswissen, mangelnde geistliche Berufe; Überlastung der einzelnen Seelsorger; demgegenüber reine Diesseitsorientierung selbst vieler Katholiken, reiches Angebot für die Freizeitgestaltung (z. B. Verreisen an den Feiertagen, Überfülle an Fernsehprogrammen).

Was kann den Priester davor bewahren, angesichts dieser Schwierigkeiten zu

resignieren? Eine Hilfe bietet diesbezüglich die Besinnung auf biblische Texte des AT (z. B. Jes 49) und des NT (z. B. Joh 6,66f.; 2 Kor 4,7-10; 12,7-9); denn diese leiten dazu an, nicht bei dem vordergründigen Bewerten der gegenwärtigen Situation zu verharren, sondern die eigene Sendung im Licht der Berufung der Propheten, der Tätigkeit Jesu und seiner Apostel zu betrachten. Vor allem kann die Bibel uns helfen, das Wesentliche unserer Sendung immer neu zu erkennen: die Verkündigung des gekreuzigten und auferstandenen Herrn (vgl. 1 Kor 11,26). Nur der fest im Glauben an Christus verankerte Priester kann – selbst inmitten vieler auf ihn eindringender «Versuchungen» zur Resignation – dem Sog des Zeitgeistes widerstehen und zuversichtlich Gottes Heilswirken auch in unserer Zeit, zwischen Anbruch der Gottesherrschaft mit dem Auftreten Jesu und ihrer Vollendung am Ende der Tage (Parusie), verkünden, damit alle Menschen durch Christus das Ziel ihres Lebens, ein «Leben in Fülle» (Joh 10,10) erlangen.

Mitgeteilt

Erneuerung aus dem Geist Gottes

Von Sonntagabend, 3. Oktober, bis Freitagnachmittag, 8. Oktober, laden wir herzlich ein zu *Priesterexerzitien* im Bildungshaus St. Franziskus, 4657 Dulliken. Anton Berger, Bischofsvikar der Erzdiözese Wien, wird die Exerzitien leiten.

Kursgeld und Pension betragen Fr. 490.– Anmeldung bis 30. Juni 1993 an: Bildungshaus St. Franziskus, Telefon 062-35 20 21, oder Willy Nick, Pfarrer, 6276 Hohenrain, Telefon 041-88 11 44.

Mitgeteilt

Soll «tut» als christliche Kinderzeitschrift überleben?

«tut», in der Schweiz die einzige christliche Zeitschrift für Kinder von 9 bis 15 Jahren, kämpft um ihr Überleben. Infolge rückgängiger Abonnemente und gestiegener Produktionskosten können Blauring/Jungwacht als alleinige Träger das Heft nicht mehr herausgeben. Sie müssen für ein Weiterleben eine breitere Träger-

schaft finden. In der Hoffnung auf viele Leute, denen «tut» auch ein Herzensanliegen ist, die hinter der Zeitschrift stehen und sie finanziell und ideell unterstützen, suchen die Kinder- und Jugendverbände Mitglieder für einen erweiterten Trägerverein. Mitglieder können sowohl Einzelpersonen, wie auch Institutionen sein,

zum Beispiel Kirchengemeinden oder Vereine. Bis Ende Juni wird aufgrund der Rückmeldungen über die Zukunft von «tut» entschieden. Wem «tut» ein Anliegen ist und wer das Weiterleben der christlichen Kinderzeitschrift unterstützen will, kann weitere Unterlagen über den neuen Trägerverein anfordern bei: tut, Vereinsmitgliedschaft, Postfach, 6000 Luzern. Telefonische Auskünfte: 041-51 37 45.

Blauring und Jungwacht

Bibelausstellung

Vom 1. bis 23. Mai 1993 findet im Kreuzgang des Klosters St. Gallen eine Ausstellung unter dem Titel «Bibel – Bilder – Befreiung» statt. Sie möchte Jung und Alt, Frauen und Männer, Menschen aller Konfessionen und Religionen einführen in die Welt der Bibel. Sie will keine «ewigen Wahrheiten» vermitteln, sondern zum Nachdenken, Staunen und Schmüzeln anregen.

Veranstalter sind die Bibelpastorale Arbeitsstelle für das Bistum St. Gallen und das Schweizerische Katholische Bibelwerk (SKB). Seit über 50 Jahren vermittelt das SKB interessierten Menschen die Kraft der Bibel, und seit 1989 gibt es die Arbeitsstelle des Bistums.

Diese Ausstellung wird zum ersten Mal gezeigt und ist auf das Kloster St. Gallen und die Region zugeschnitten. Es wird gezeigt, dass die Bibel auch hier und heute noch Kraft hat. Die Ausstellung will ermutigen und anregen mit Elementen wie:

- Wie heutige Künstlerinnen und Künstler aus der Ostschweiz die Bibel und ihre Geschichten sehen.
- Wenn David ein Appenzeller wäre... (Zeichnungen von Zweitklässlern aus Schwellbrunn).
- Lebensräume im alten Israel.
- Symbole und ihre Geschichte (Tauben, Drachen, Stern).
- Biblische Farben und Düfte (zum dran riechen!).
- Zeugnisse der befreienden Kraft der Bibel von Armen in Lateinamerika und Frauen in Europa und den USA.
- Eine mittelalterliche Schreibstube zum Selberschreiben.
- Die älteste Druckpresse St. Gallens.
- Eine Computerbibel usw.

In allen Ausstellungsteilen stehen schriftliche Dokumentationen zur Verfügung. Das Bild als Medium ist den Schülerinnen und Schülern nahe. Es gibt ihnen die Möglichkeit, bereits auf der Mittelstufe selber auf Entdeckungsreise zu gehen.

Neben informativen Passagen finden sich in der Ausstellung auch erlebnisorientierte Teile. Der Eintritt in die Ausstellung ist kostenlos. Auf Anfrage werden Gruppen ab 20 Personen durch die Ausstellung geführt. (Anmeldung bei der Leobuchhandlung, Telefon 071-22 29 17). Öffnungszeiten: Montag bis Samstag 9.00 bis 12.00 und 14.00 bis 17.00 Uhr; Sonntag 10.30 bis 12.00 und 14.00 bis 17.00 Uhr.

*Bibelpastorale Arbeitsstelle
für das Bistum St. Gallen*

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle *St. Michael, Basel*, wird für Pfarrer oder Gemeindeleiter/-in zur Besetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis 28. Mai 1993 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Bistum Chur

■ Im Herrn verschieden

*Josef Studer, Professor,
Institut Ingenbohl*

Der Verstorbene wurde am 31. August 1913 in Schindellegi geboren und am 7. Juli 1940 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in Herz Jesu Zürich-Wiedikon (1940–1942), als Kaplan in Altdorf (UR) (1942–1953), als Pfarrhelfer in Ingenbohl (1953–1956) und als Professor in Ingenbohl (ab 1956). Er starb am 24. April 1993 in Ingenbohl und wurde daselbst am 29. April 1993 beerdigt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

■ Im Herrn verschieden

Claude Paggy, Hilfspriester, Genf

Geboren am 14. Juli 1935 in Yverdon, Bürger von daselbst. Priesterweihe 1965. Vikar in Genf (Ste-Clothilde) von 1965 bis 1970, zugleich Betreuer kirchlicher Jugendgruppen. Pfarrer von Ste-Clothilde, Genf, von 1970–1972. Aushilfspriester in den Pfarreien Ste-Croix und Ste-Claire in Genf von 1972–1975. Missionseinsatz in

Brasilien von 1975–1976. Seit 1975 Aushilfsgeistlicher in verschiedenen Genfer Pfarreien. Gestorben am 25. April 1993 im Kantonsspital Genf.

*Joseph Plancherel, Hilfspriester,
Freiburg*

Geboren am 28. Februar 1914 in Vaulruz, als Bürger von Bussy und Morens. Priesterweihe 1938. Vikar in Lessoc von 1938–1942. Fortsetzung der Studien an der Universität Freiburg von 1942–1946. Spiritual in Leysin und Grangeneuve. Von 1953–1959 Pfarrer in Vuippens. Lehrer für Katechese am Priesterseminar von 1959 bis 1968. Hilfsgeistlicher für die Kathedralpfarre St. Niklaus und das Dekanat der Stadt Freiburg von 1968–1991. Gestorben im Kantonsspital Freiburg am 28. April 1993.

Neue Bücher

Das Mittelalter als Epoche

Norbert Brieskorn, *Finsteres Mittelalter? Über das Lebensgefühl einer Epoche*, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1991, 301 Seiten.

Der plakative Titel «Finsteres Mittelalter?» ist für dieses mit unendlichem Fleiss aus vielen originalen Einzelfakten und Einzeldaten gewobene Werk eher irreführend als aufschliessend. Zwar befasst sich der Autor im ersten Kapitel (13–40) «finsteres oder vorbildliches Mittelalter» mit der Mittelalterkritik von der Renaissance über die Aufklärung, die Klassikerzeit Goethes und Schillers und dann der Kehrtwendung in der Romantik, die aus dem finsternen ein strahlendes Mittelalter schuf. Brieskorn weitet sogar das Blickfeld, indem er auch die Sicht des Mittelalters von Peter Kropotkin und Rosa Luxemburg einbezieht. Er zeigt auch begriffsgeschichtlich, wie der Ausdruck «Mittelalter» immer mehr verkommen ist. Der Autor insistiert auch mit Recht und überzeugend, dass weder eine Verdammung noch eine Glorifizierung der Epoche den Menschen, die in ihr lebten, gerecht werden kann. Dieses Kapitel ist ob der Fülle der Belege und Zitate ideengeschichtlich wertvoll.

In diesem Sinne wird dann im zweiten Teil «Versuch und Rekonstruktion des Mittelalters» der Versuch gemacht, in vier wesentlichen Einzeldaten das Mittelalter klarer ins Blickfeld zu bekommen. Die vier Segmente heissen Jenseitsausrichtung, Leben mit der Natur, soziale Ordnungen, Selbstfindung des Einzelnen.

Im letzten Teil wird der Versuch einer Gesamtbeurteilung gemacht. Er bleibt aber doch in der Aufzählung stecken.

Das ganze Buch besteht aus einer allen Respekt erweckenden Materialsammlung, die in Anmerkungen und Registern vorbildlich erschlossen sind. Aber man kommt vom Eindruck nicht los, dass da ein Stapel von Wissen und Zitaten eingelagert worden ist. *Leo Ettl*

Fortbildungsangebote

■ Seelsorge und seelsorgliches Gespräch

Zweiwöchiger Seelsorgekurs (CPT)

Datum: 13.–24. September 1993.

Ort: Friedensdorf St. Dorothea, Flüelirand, mit praktischen Einsätzen in Spital und Pflegeheim in Sarnen.

Leitung: Rudolf Albisser, Spiritual, Luzern, zusammen mit Niklaus Schmid, Seelsorger, Kerns.

Methodik: Der Kurs ist nach der Methodik der Klinischen Seelsorge-Ausbildung (CPT) konzipiert. Er gilt als Einführungskurs in diese Art der Ausbildung. An den meisten Orten ist die Teilnahme an einem Einführungskurs Bedingung für die Aufnahme in einen Sechswochenkurs (CPT).

Anmeldung (lieber schriftlich) an: R. Albisser, Seminar St. Beat, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern, Telefon 041-59 92 23.

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettl OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

P. Eugen Frei SJ, Postfach 830, 8025 Zürich

Dr. Hans Halter, Professor, Bergstrasse 13, 6004 Luzern

Dr. Walter Kirchschräger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.

Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern

Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Professor

Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern

Telefon 041-51 47 55

Franz Stampfli, Domherr

Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich

Telefon 01-451 24 34

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer

Rosenweg, 9410 Heiden

Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9

Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 115.–;

Ausland Fr. 115.– plus Versandgebühren

(Land/See- oder Luftpost).

Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.–.

Einzelnummer: Fr. 3.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Vielleicht kennen Sie unser schönes Tal nur von den Ferien her. Es lässt sich aber auch gut leben hier.

Wir brauchen Sie dringend, sonst bleibt unsere Diaspora-Pfarrei ganz verwaist. Infolge Wegzugs unseres Diakons suchen wir einen neuen Seelsorger. Falls Sie

Pastoralassistent/in oder Katechet/in

sind und im Vollamt unsere Kirchengemeinde vorderes und mittleres Prättigau betreuen wollen, setzen Sie sich mit uns in Verbindung.

Stellenantritt per 1. August 1993 oder nach Vereinbarung. Sind Sie interessiert?

Auskunft erteilt Ihnen gerne unser Kirchengemeindepräsident Dr. med. C. Fehr, 7233 Jenaz, Tel. 081-54 35 35

Katholische Kirchengemeinde Engstringen, Oberengstringen

Wir suchen zur Ergänzung unserer Pfarreiheiferin eine(n) **Teilzeitangestellte(n), 50%, als**

Katechetin/Katecheten/ Jugendarbeiterin/Jugendarbeiter

- für die Aufgabenbereiche
- Religionsunterricht an der Mittel-/Oberstufe
 - Betreuung von Jugendlichen
 - Mitarbeit in der Pfarrei nach Absprache.

Wir freuen uns auf eine

- initiative, einsatzfreudige, teamfähige Persönlichkeit, die für die Katechese und Jugendarbeit entsprechend ausgebildet ist.

Wir bieten

- eine interessante, vielseitige Tätigkeit mit zeitgemässer Besoldung.

Stellenantritt

- auf neues Schuljahr 1993/94 oder nach Vereinbarung.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an: Herrn Alois Bachmann, St.-Niklaus-Strasse 25, 8103 Unterengstringen, Telefon 01-750 47 35, der Ihnen gerne weitere Auskünfte erteilt



Die Alternative!

Ab sofort lieferbar
rote, weisse und bernsteinfarbene

Glasopferlichte

Die Gläubigen füllen selber nach.
Minimale Investition -
Maximaler Umweltschutz

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38



radio vatikan

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Katholische Kirchengemeinde St. Urban (LU)

St. Urban ist Standort der berühmten, barocken Klosteranlage des ehemaligen Zisterzienserklosters und der Psychiatrischen Klinik des Kantons Luzern. Die Kirchengemeinde St. Urban mit rund 700 Katholiken plant einen Pfarreienverband mit der Kirchengemeinde Pfaffnau/Roggliwil. Sie sucht per 1. August 1993

einen Diakon/Pastoralassistenten als Gemeindeleiter

Der vielseitige Aufgabenbereich, der die Mitarbeit auf allen Gebieten der Pfarreiarbeit (Seelsorge, Erwachsenenbildung, Jugendarbeit, administrative Aufgaben) erfordert, kann in einem persönlichen Gespräch festgelegt werden.

Wir suchen eine kontaktfreudige Persönlichkeit mit der Fähigkeit und dem Willen, mit dem Seelsorgeteam, verschiedenen aktiven Laiengruppen der Pfarrei und nebenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aktiv am Aufbau einer Kirchengemeinde mitzuarbeiten.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen Herr Urs-Peter Müller, Kirchmeier, St. Urban: 063-48 12 51.

Bewerberinnen und Bewerber senden ihre schriftlichen Unterlagen an folgende Adresse: Kirchengemeinde St. Urban, Herr Urs-Peter Müller, Sagiacher, 4915 St. Urban

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

**Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn**

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Wegen Liquidation unserer
Hauskapelle in **Luzern** gün-
stig abzugeben ein

Altar

ca. 2 m breit und 2 m hoch,
wie neu, schöne Holzschnitt-
arbeiten

und weiteres Mobiliar.

Tel. 041-33 36 18

Jehle, Frank

**Dem Tod ins Gesicht sehen
Lebenshilfe aus der Bibel**

Benziger, Fr. 19.80

Jeder Mensch stirbt seinen ganz eigenen Tod. Niemand und nichts, auch kein Buch der Welt, kann uns diese letzte Herausforderung unseres Lebens abnehmen. Dieses Buch erschliesst uns die zentralen biblischen Lebensweisheiten im Angesicht des Todes und schenkt Hoffnung, denn der Tod hat nicht das letzte Wort.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9,
6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

Katholische Kirchgemeinde Trimmis/Says

Wir sind eine sonnige Landgemeinde im Kanton Graubünden mit ca. 1000 Katholiken und suchen einen

Priester

Wir wünschen uns einen dynamischen Seelsorger, der Freude hat, in unserer Gemeinde den Kontakt mit den Erwachsenen und Jugendlichen zu pflegen, und bereit ist, Verantwortung zu übernehmen.

Wir bieten eine angemessene Besoldung, und eine schöne Wohnung im Pfarrhaus steht Ihnen zur Verfügung.

Wenn Sie sich angesprochen fühlen, wenden Sie sich an den Kirchenratspräsidenten, Jakob Gadiant, Gässli 8, CH-7203 Trimmis, Telefon 081-27 17 41

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBikon (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Kath. Kirchgemeinde Bürglen, Uri

Wir suchen einen aufgestellten

Pfarrer

der gewillt ist, mit uns Freuden und Leiden eines Pfarreialltags zu teilen.

Wir wünschen uns einen erfahrenen, teamfähigen Seelsorger, der

- in unserer Gemeinde integrierend wirkt
- Freude hat an der Mitarbeit in Verkündigung und Liturgie
- gerne Verantwortung übernimmt

Fühlen Sie sich angesprochen, zu uns zu kommen? Dann melden Sie sich beim Präsidenten des Kirchenrates, Herrn Paul Arnold, Obere Feldgasse 5, 6463 Bürglen, Tel. G. 044 - 4 23 62 oder P. 044 - 2 30 08

AZA 6002 LUZERN

7989

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

18/6. 5. 93

**Opferlichte
EREMITA**

Gut, schön, preiswert

**LIENERT KERZEN
EINSIEDELN**

Coupon für Gratismuster

Name _____

Adresse _____

PLZ Ort _____